

Der Textil-Arbeiter

Veranstaltung und Geschäftsstelle: Berlin D34, Wismar-Str. 8/9.
Erschienen: 1. März 1906, 1907 und 1908. — Die Zeitung
erscheint jeden Freitag.
Telegraphische Adressen: Textilarbeiter Berlin
Verkaufsstellen: an Otto Schmidt, Berlin D34, Wismar-Str. 8/9
(Postfach 5386), in vielen. — Bezugspreis nur durch die Post.
Beitragsschein 6 1/2.

Bezugszeit seid Ihr nichts — Bezieht alles!
Organ des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes

Unser Verleger: Verlagsgesellschaft für die Beamten- und
Gewerkschaftsblätter, Berlin D34 II, Abingerg-Str. 97
Unser Preis: Die Jahrgangssumme 90 Pf., bei
größeren Abzählungen Rabatt, der nur als Kassabatt gilt.
Telegraphische Adressen: „Blitzlicht“.

Hermann Jäckel †

Hermann Jäckel ist nicht mehr. Am Freitag, dem 2. November 1928, erlöste ihn der Tod von einer langen schweren Krebskrankheit. Der Verband erleidet durch den Tod unseres viel zu früh verstorbenen Kollegen einen herben unersetzlichen Verlust. Ausgestattet mit hohen Geistesgaben, eines seltenen Arbeitseifers und Pflichtgefühls, hat Jäckel seit 1906 die Geschicke des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes entscheidend beeinflusst. Eine große Liebe verband ihn mit der Textilarbeiterschaft und mit dem Deutschen Textilarbeiter-Verband. Sein ganzes Leben und Streben galt dem Verband, der Textilarbeiterbewegung. Er war ganz mit der Textilarbeiterschaft und seiner Organisation verwachsen. Als man ihm in einer ersten Stunde nahelegte, als Arbeitsminister in Sachsen zurückzutreten, weil er im Verband vermisst würde, zauderte er nicht. Er legte sein Ministeramt nieder und übernahm wieder seinen Dienst im Verband. Unter seiner Führung hat der Deutsche Textilarbeiter-Verband sich eine geachtete Stellung innerhalb der Gewerkschaften erobert. In der internationalen Textilarbeiterbewegung hatte der Name Jäckel einen außergewöhnlich guten Klang. Innere fruchtbringende Verbandsreformen wurden unter seiner Leitung durchgeführt. Er legte Wert auf eine sachgemäße Bearbeitung aller Gebiete der Wirtschaft und vor allem der Textilwirtschaft. Die umfangreiche Bibliothek, die heute der Textilarbeiter-Verband besitzt, ist auf seine Initiative hin geschaffen worden. Sein lebendiger schöpferischer Geist trieb immer zu neuen Arbeiten an. Er wartete nicht, bis die Dinge an ihn herankamen, um sie dann automatisch zu lösen, sondern schöpferisch schaffend versuchte er die Probleme der immer fortschreitenden Zeit zu entwirren und der Organisation dienstbar zu machen. Jäckel verfügte neben einer glänzenden Rednergabe über schriftstellerische Fähigkeiten, und so sind eine ganze Anzahl wertvoller Arbeiten von dauerndem Wert, die dem Verband und seinen Funktionären außerordentlich gute Dienste leisten, unter seiner Feder entstanden. Wir nennen nur: 1904 „Der Kampf um den Zehnstudentag in Crimmitschau“; 1898 „Die Lage der Färbereiarbeiter in Crimmitschau“; 1905 „Die Krefelder Seidenarbeiter“; 1906 „Die Wirkung der kapitalistischen Produktionsweise auf das arbeitende Volk“; 1918 „Auf dem Wege zur konstitutionell-demokratischen Fabrik“; 1918 „Übergangswirtschaft und Textilarbeiter“. Sein letztes großes Werk ist die Erinnerungsschrift an den Crimmitschauer Zehnstudentenkampf, die erst vor kurzem erschien.



In den letzten Jahren arbeitete er auch an der Geschichte des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes. Leider hat ihn Freund Hein abgerufen, ehe er sein Werk beenden konnte.
Am 20. Januar 1869 in Crimmitschau geboren, besuchte er die Volksschule und später die Web- und Fortbildungsschule daselbst. Er arbeitete vom 15. bis zum 16. Lebensjahre in Crimmitschau als Ansetzer und später als Weber, bereiste als Handwerksbursche Süd-, West-, Nord- und Mitteldeutschland und arbeitete in Göttingen, Aachen und Neumünster.
In Crimmitschau, wo frühzeitig ein stark politisches Leben pulsierte, wurde der geistig rege Jäckel frühzeitig zur Arbeiterbewegung hingezogen. Im Jahre 1885 trat er in den dortigen Arbeiterverein ein. Schon frühzeitig entwickelte er sich zum geistigen Führer der Crimmitschauer Arbeiterschaft. Es geschah dort nichts im politischen und gewerkschaftlichen Leben, wo er nicht Anteil daran gehabt hätte. Sehr bald ging die Tätigkeit Jäckels weit über seinen Heimatkreis hinaus. Besonders im Vogtland beackerte er einen schwierigen gewerkschaftlichen und politischen Boden. Es war ganz natürlich, daß durch diese seine Tätigkeit er sehr bald im Vordergrund der sächsischen Bewegung stand. Bevor der große Crimmitschauer Streik ausbrach, wurde Jäckel vom Hauptvorstand des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes zur Leitung der Crimmitschauer Bewegung, die er vorbereitete, berufen. Er war dann der Führer des großen gewaltigen Kampfes um den Zehn-

studententag in Crimmitschau. Hunderte von Flugblättern, unzählige von Aufsätzen, die sich mit der Lage der Crimmitschauer Textilarbeiter befaßte, sind damals von ihm geschrieben und veröffentlicht worden. Sie legen heute noch Zeugnis von der intensiven Tätigkeit, die er entwickelte, ab. Die Flugblätter, sie gelten heute noch als sprachliche Meisterwerke. Er verstand, immer knapp und klar das herauszuarbeiten, auf was es ankam. Damals hat er auch eine Anzahl guter Gedichte verfaßt, so unter anderen das „Zehnstundenlied“ und das „Weihnachtslied der Ausgesperrten“. Und bei alledem hat er ein recht kümmerliches Leben fristen müssen. In strenger Selbstzucht arbeitete er an sich, und so war es möglich, daß er die höchsten Posten, die die Arbeiterbewegung zu vergeben hatte, ausfüllte. Jäckel war Stadtverordneter in Crimmitschau von 1900 bis 1902, 1899 bis 1902 war er Angestellter des Konsumvereins in Crimmitschau und Wittgensdorf bei Chemnitz. 1902 trat er in die Redaktion des „Sächsischen Volksblattes“ zu Zwickau ein. 1904 bis 1905 war er Redakteur der Ortskrankenkasse in Markneukirchen i. V. Im Jahre 1905 wurde er zum Gauleiter des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes in Hannover gewählt. Seit 1906 ist er Mitglied des Hauptvorstandes des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes. Von 1912 bis 1924 vertrat er den Reichstagswahlkreis Plauen-Oelsnitz.

Vom Juli 1923 bis 1928 war er Mitglied des Bundesvorstandes, von 1921 bis Frühjahr 1922 finden wir ihn als Arbeitsminister im Freistaat Sachsen. Dem Staatsgerichtshof zum Schutze der Republik gehörte er als Mitglied an. Ueberall, wo er wirkte, war er mit Erfolg tätig. Die Generalversammlung in Mühlhausen im Jahre 1906 erkannte Jäckels große Fähigkeiten und hat sich durch seine Wahl großen Dank erworben. Denn er war wie kein anderer zum Führer einer großen Organisation geschaffen. Hier konnte er seine großen Fähigkeiten auswirken lassen und damit die Bewegung der Textilarbeiter befruchten. Dabei blieb er immer bescheiden, er war und blieb Proletarier. Jäckel trat der Organisation bei zu einer Zeit, wo noch Mut dazu gehörte, sich in derselben zu betätigen. Aber sein großer Glaube an die Zukunft verlieh ihm die Kraft, Zeit seines Lebens dafür zu wirken. Es war ihm noch vergönnt, die Erfolge seiner Arbeit zu sehen. Er konnte von sich sagen: Mein Leben war nicht umsonst. Unter seiner Initiative entstand die große Arbeit bezüglich des Schutzes der werdenden Mutter. Es war eine mühsame, umfangreiche Arbeit, die hier geleistet worden ist. Jäckel verstand es, alle Einzelheiten bloßzulegen, alle Einzelheiten aufzuzählen, wo die werdende und stillende Mutter bedrückt wird. Er holte sich sein Material zum Teil von den Frauen selbst, zum anderen Teil aus den Betrieben heraus. Diese jahrelange Arbeit war von großem Erfolg gekrönt. Alle ernstesten medizinischen Wissenschaftler befaßten sich mit diesem umfangreichen Material. Es war ganz natürlich, daß sie auch die Gegner auf den Plan rief. Aber die gründliche Sachbearbeitung Jäckels trug den Sieg davon. Die gesetzlichen Körperschaften konnten sich den gegebenen Tatsachen nicht mehr entziehen. Es wurden verbesserte Schutzbedingungen für die werdende und stillende Mutter geschaffen. Dafür sind die Textilarbeiterinnen ihrem Kollegen Jäckel großen Dank schuldig.

Aber auch als sächsischer Arbeitsminister hat er die Gewerbeaufsicht umgestellt. Er hat dafür gesorgt, daß dort auch Aerztinnen u. a. in die Gewerbeaufsicht hineingenommen wurden. Kurz, überall, wo Jäckel tätig war, hat er mit Erfolg gearbeitet.

Der Deutsche Textilarbeiter-Verband, der heute erschüttert und tief trauernd an seiner Bahre steht, verliert in ihm seinen großen Führer und Berater. Er hat uns ein stolzes Werk hinterlassen, das zu schützen unsere Aufgabe sein muß. Möge das gute Beispiel Jäckels allseitige Nacheiferung und Würdigung finden.

Hermann Jäckel, „Habe Dank für Deine große Mühe und Arbeit! Der Verband wird Dir für alle Zeit ein ehrendes Andenken bewahren.“

Sind die Löhne der sächsischen Textilarbeiter untragbar?

Die sächsischen Textilindustriellen haben angeblich „das wichtige Problem der Lohnfragen auf breiter Front aufge- rollt“, um „klare Verhältnisse zu schaffen“. Daneben bean- spruchen sie längere Laufdauer und längere Kündigungs- fristen für die Tarife. Sie begründen dies damit, daß sie, um sichere Kalkulationsgrundlagen zu schaffen, die Tarife auf längere Zeitdauer abschließen müßten. Dies sei auch aus Gründen der Exportförderung notwendig. Daneben wehren sie sich gegen eine weitere Steigerung der Löhne und tun so, als hätten sie besonders hohe Löhne gezahlt. In der Vor- kriegszeit haben die Löhne der sächsischen Textilindustrie um wenig über die der Nachbarländer hinausgeragt. Auch nach dem Kriege standen die sächsischen Löhne, wenn auch nicht an der Spitze, aber doch wesentlich günstiger als die verschiedener anderer Bezirke im Reich. Im Lauf der Zeit hat sich dieses geändert. Die Löhne in Sachsen fielen immer mehr zurück. Gegenwärtig sind sie auf einen Stand ange- langt, der für die technisch hoch entwickelte sächsische Textil- industrie als eine Schande bezeichnet werden muß. Dabei müssen wir ausdrücklich feststellen, daß diese schlechten Löhne der Arbeiterschaft durch die sächsischen Schlichtungsinstanzen aufgezwungen worden sind. Alle Einsprüche der Gewerk- schaften waren vergeblich. Dabei ist noch beachtlich, daß in Sachsen eine Anzahl von Spezialgruppen vorhanden sind, die schon in der Vorkriegszeit Löhne verdienten, die um das Doppelte über die im allgemeinen in der Textilindustrie üblichen Löhne hinausgingen. Wir wollen hier nur die Spitzen-, Gardinen- und Teppichweber und Wärrer nennen. Diese Riste ist jedoch damit noch nicht erschöpft. Es gibt noch eine Reihe anderer Gruppen, die ebenfalls bedeutend höhere Löhne verdienen. Durch das Bestreben der sächsischen Landes- schlichter, alle Tarife zu gleicher Zeit ablaufen zu lassen und alle Tarife durch einen Schiedspruch zu erledigen, wurde alles gleich gemacht. Aus dem hat sich nun heraus- gebildet, daß diese hochqualifizierten Arbeiter kaum über die Vorkriegszeitlöhne hinaus verdienen. Die Arbeiter- schaft in Sachsen hat allen Anlaß, sich über niedrige Löhne zu beklagen.

Wie sehen in Sachsen die Löhne aus: Die Spitzenstunden- löhne betragen Ende Juli 1928 in der

Baumwollindustrie:

| Ort bzw. Bezirk | Hilfsarbeiter Zeitlohn | | Seifaktor- Spinnerinnen | | Weber | |
|----------------------------|------------------------|--------|-------------------------|--------|--------|--------|
| | männl. | weibl. | männl. | weibl. | männl. | weibl. |
| Westfachsen (Spinnerei) | 61,5 | 38,5 | 77,5 | 47,0 | — | — |
| Marienberg u. Bobershausen | 57,0 | 46,5 | 75,5 | 46,5 | — | — |
| Westfachsen (Glattweber) | 54,0 | 35,0 | — | — | 61,0 | 61,0 |
| Dörfchen | 49,9 | 38,6 | 67,6 | 52,9 | 68,8 | 63,8 |

Leinenindustrie:

| Ort bzw. Bezirk | Hilfsarbeiter Zeitlohn | | Seifaktor- Spinnerinnen | | Weber | |
|------------------|------------------------|--------|-------------------------|--------|--------|--------|
| | männl. | weibl. | männl. | weibl. | männl. | weibl. |
| Westfachsen | 59,5 | 39,0 | 50,5 | — | — | — |
| Dörfchen (Weber) | 49,9 | 38,6 | — | — | 59,7 | 54,7 |

Kammgarnspinnerei:

| Ort bzw. Bezirk | Hilfsarbeiter Zeitlohn | | Sortierer | | Seifaktor- Spinnerinnen | | Ring- Spinnerinnen | |
|-----------------|------------------------|--------|-----------|--------|-------------------------|--------|--------------------|--------|
| | männl. | weibl. | männl. | weibl. | männl. | weibl. | männl. | weibl. |
| Sachsen | 61,5 | 41,5 | 79,0 | 43,5 | 79,0 | 48,0 | — | — |

Tuchindustrie:

| Ort bzw. Bezirk | Hilfsarbeiter Zeitlohn | | Seifaktor- Spinnerinnen | | Weber | |
|--------------------------|------------------------|--------|-------------------------|--------|--------|--------|
| | männl. | weibl. | männl. | weibl. | männl. | weibl. |
| Zengenfeld-Rodemich | 64,0 | 44,5 | 78,5 | 53,0 | 74,5 | 74,5 |
| Crimmitschau-Berndau | 59,5 | 42,0 | 81,0 | 50,5 | 66,0 | 66,0 |
| Rohrweitz-Rosfen-Böhrgig | 58,0 | 42,5 | 74,0 | 47,5 | 68,0 | 68,0 |
| Hainichen | 57,5 | 38,5 | 75,5 | 46,0 | 62,0 | 62,0 |
| Dörfchen | 57,2 | 43,4 | 71,4 | 52,9 | 62,7 | 54,9 |

Teppichweber:

| Ort bzw. Bezirk | Hilfsarbeiter Zeitlohn | | Weber | |
|--------------------------|------------------------|--------|--------|--------|
| | männl. | weibl. | männl. | weibl. |
| Mittel- und Westfachsen | 58,0 | 37,5 | 72,5 | 48,0 |
| Dörfchen (Kostenteppich) | 49,9 | 38,5 | 55,0 | 49,0 |

Wirkerei, Stricker, Tricotagenindustrie:

| Ort bzw. Bezirk | Hilfsarbeiter Zeitlohn | | Stricker, Tricotagen | |
|-----------------|------------------------|--------|----------------------|--------|
| | männl. | weibl. | männl. | weibl. |
| Sachsen | 57,5 | 40,0 | 73,0 | 45,5 |

Seidenweber:

| Ort bzw. Bezirk | Hilfsarbeiter Zeitlohn | | Weber | |
|-------------------------|------------------------|--------|--------|--------|
| | männl. | weibl. | männl. | weibl. |
| Mittel- und Westfachsen | 58,0 | 37,5 | 67,0 | 45,0 |

Zuleindustrie:

| Ort bzw. Bezirk | Hilfsarbeiter Zeitlohn | | Spinnerinnen | | Weber | |
|------------------|------------------------|--------|--------------|--------|--------|--------|
| | männl. | weibl. | männl. | weibl. | männl. | weibl. |
| Reißen | 66,5 | 47,5 | 51,0 | 70,0 | 51,5 | — |
| Leipzig-Grödenau | 61,5 | 41,5 | 45,0 | 74,0 | 48,0 | — |
| Dörfchen | 54,3 | 41,7 | 49,0 | 58,8 | 53,8 | — |

Spitzenweber:

Der Spitzenlohn für Weber . . . 68,0 Pf.
Der Spitzenlohn für Frauen . . . 45,5 Pf.

Gardinenweber:

Der Spitzenlohn für Weber . . . 68,0 Pf.
Der Spitzenlohn für Frauen . . . 42,5 Pf.

Die Spitzen-, Tüll-, Gardinen- und Teppichweber haben bereits in der Vorkriegszeit einen Durchschnittslohn von 30 bis 35 Pf. verdient. Dabei ist zu beachten, daß die Spitzen-, Tüll-, Gardinen- und Teppichweber schon damals die schändliche Arbeitszeit hatten. Die Lohnvergleiche lassen erkennen, daß diese Spezialgruppen im Zeitlohn weit hinter den in der Vorkriegszeit gezahlten Löhnen zurückgeblieben. Da diese Gruppen nämlich im Akkord arbeiten, so ist für die höhergehenden Weber die Möglichkeit gegeben, bis zu 20 Proz. über die angegebenen Spitzenlöhne hinaus zu verdienen. Aber auch dieser Mehrerwerb hebt den Verdienst dieser Gruppen nur wenig über den der Vorkriegszeit hinaus. Schon aus diesen Zeilen geht hervor, daß die Löhne in Sachsen in ihrer Auswirkung eine Ungerechtigkeit darstellen. Wenn aber nun die Unternehmer behaupten, daß höhere Löhne für die Textilindustrie nicht tragbar wären, so zeigen doch die

Die Textilindustriellen auf dem Kriegspfad.

Die von den Unternehmern herbeigeführte Aussperrung in München-Glabach sowie die während der Aussperrung von den Textilindustriellen gefassten Beschlüsse, eine Generalaus- sperrung der Textilarbeiter durchzuführen, ließen bereits erken- nen, daß die in den Vordergrund geschobene Lohnfrage nicht das entscheidende, sondern das nebensächliche Kampf- objekt der Unternehmer war, zumal die Aussperrung durch- geführt wurde, bevor die Verhandlungsmöglichkeiten erschöpft waren. Wenn der Kampf in München-Glabach sich lediglich um eine angeblich untragbare Lohnforderung der Arbeiter- schaft gedreht hätte, dann hätte man, bevor man zur Aus- sperrung schritt und bevor man Beschlüsse — die Aussperrung automatisch aufs ganze Reich auszudehnen — fasste von so weittragender Bedeutung, die bei ihrer Durchführung zweifellos die Grundfesten der Wirtschaft zu erschüttern drohten, erst die Verhandlungsmöglichkeiten ausgeschöpft. Da man aber den Kampf um jeden Preis suchte, so mußte auch der Fernstehende zu der Ueberzeugung kommen, daß die Textil- unternehmer vorsichtig verhüllte Ziele in dem Kampf durch- setzen wollten.

Nachdem kaum der Kampf in München-Glabach seine Er- ledigung gefunden hatte, erreichte uns die Kunde, daß die Textilindustriellen in der Lausitz, in Ost- und Westfalen und im Münsterlande die bestehenden Tarife gekündigt haben. In Sachsen erklärten die Unternehmer bereits offiziell, daß nach Ablauf der Kündigung die Aussperrung der Textilarbeiter einsetzt, um, wie sie schreiben, „klare Verhältnisse zu schaffen“. Es wird dann noch unter anderem gesagt: „Die Schnelligkeit, mit der von den amtlichen Stellen in den Konflikt der rheinischen Textilindustrie eingegriffen wurde, ist auffallend. Verlauf und Ausgang des Konfliktes in der rheinischen Textilindustrie haben bei den Arbeitgebern die Ueberzeugung hervorgerufen, daß unserer gegenwärtigen Wirtschaftspolitik grundsätzliche Fehler anhaften, die sich bei ihrer Fortdauer für unsere Textilindustrie in immer größerem Maße schädlich auswirken müssen.“ Sie sagen dann weiter: „daß in Zukunft nur Tarifverträge abgeschlossen werden dürfen, die sich auf viel längeren Zeitraum erstrecken und die mit einer viel längeren Kündigungsfrist ausgestattet sind, als es bisher war.“ Auch hier wird die Aussperrung an- gekündigt, ohne daß strittige Fragen den Vertragskontra- henten mitgeteilt, geschweige denn darüber verhandelt worden ist; und wenn man die Erklärung der sächsischen Textil- industriellen liest, so kann man zwischen den Zeilen heraus- lesen, daß auch die sächsischen Textilindustriellen sich weit- gehende Ziele gesteckt haben, die noch scheinbar in Dunkel gehüllt sind. Dieses Vorgehen erinnert sehr an die Bethmann- Michaelis-Lubendorffsche Kriegsführung.

Daß das Vorgehen der Textilindustriellen mit dem der Metallindustriellen im Westen in engstem Zusammenhang steht, ist wohl auch für den Fernstehenden klar. Damit ver-

abschlüsse der letzten Jahre, daß die Behauptung der Unter- nehmer mit den tatsächlichen Verhältnissen im Widerspruch stehen. Im nachstehenden geben wir einen Auszug wieder über die ausgeschüttete Dividende der sächsischen Aktiengesell- schaften. Aus denen geht hervor, daß sie außerordentlich gut verdient haben.

Dividenden aus der sächsischen Baumwollindustrie, Stricker- und Sticker.

| Firma | Dividende in Prozent | |
|---|----------------------|---------|
| | 1926/27 | 1927/28 |
| | 1926/27 | 1927/28 |
| Baumwollspinnerei A.G. Gelsenau | 6 | 12 |
| Baumwollspinnerei Gückelsberg | — | — |
| A.G., Götha | — | — |
| Baumwollspinnerei Mittweida | 16 | 14 |
| Baumwollweber Mittweida | 4 | 9 |
| Deutsche Textilwerke Rautner A.G., Langenbielau | 6 | 6 |
| Dresdener Gardinen- und Spitzenmanufaktur A.G., Dresden | 8 | 12 |
| Falkensteiner Gardinenweber- und -bleicherer, Falkenstein i. Vogtl. | 5 | 6 |
| Gardinenfabrik Plauen A.G. | 10 | 12 |
| Gräfers Wwe. u. Sohn A.G., Langenfelz (Baumwollbuntweber) | 10 | 11* |
| Industriewerke A.G. Plauen | 9 | 14 |
| Leipziger Baumwollspinnerei | 16 | 16 |
| Leipziger Spitzenfabrik Barth u. Co. | 6 | 12* |
| Leipziger Tricotagenfabrik A.G. | 10 | 12 |
| Liebermann Nachf. A.G., Falkenau | 5 | 5* |
| Neck. Weberer A.G., Zittau | 4 | 7 |
| Rottritt A.G., Auerbach | 4 | 6 |
| Rauscher Tüllfabrik A.G. | 0 | 8 |
| Richter, David, A.G. in Chemnitz | 12 | 15 |

Ein- und Ausfuhr

| | Januar/September 1927 | | | Januar/September 1928 | | |
|---|-----------------------|-----------|-----------------|-----------------------|-----------|-----------------|
| | 1927 | 1928 | Zu oder Abnahme | 1927 | 1928 | Zu oder Abnahme |
| | 1000 Reichsmark | | | 1000 Reichsmark | | |
| Bearbeitete tierische und pflanzliche Spinnstoffe und Waren daraus, Menschenhaare, zugerichtete Schmutzfedern, Fächer und Hüte | 1 120 938 | 1 035 512 | - 85 426 | 1 253 517 | 1 446 771 | + 193 254 |
| Seide | 250 337 | 246 010 | - 4 327 | 222 033 | 271 064 | + 49 031 |
| Wolle und andere Tierhaare (mit Ausnahme der Pferdehaare aus der Wähne und dem Schweif) | 366 072 | 327 867 | - 38 205 | 394 895 | 472 593 | + 77 698 |
| Baumwolle | 388 303 | 349 135 | - 39 168 | 351 233 | 390 780 | + 39 547 |
| Anderer pflanzliche Spinnstoffe | 65 574 | 52 673 | - 12 901 | 45 182 | 44 681 | - 501 |
| Buchbinderzeugstoffe, Pauspapier, wasserdichte Ge- webe, Gewebe mit aufgetragenen Schleif- oder Poliermitteln, Vinoleum und ähnliche Stoffe | 4 215 | 5 338 | + 1 123 | 23 916 | 28 693 | + 4 777 |
| Batte, Filz und nicht genähte Filzwaren | 2 858 | 2 443 | - 415 | 16 155 | 17 038 | + 883 |
| Pferdehaare (aus der Wähne oder dem Schweif) und Waren daraus | 2 635 | 2 716 | + 81 | 1 395 | 1 511 | + 116 |
| Kleider, Fußwaren und sonstige genähte Gegenstände aus Gespinnstwaren oder Filzen, anderweit nicht genannt | 13 363 | 18 507 | + 5 144 | 118 216 | 133 041 | + 14 825 |
| Künstliche Blumen aus Gespinnstwaren, Regen- und Sonnenschirme, Schuhe aus Gespinnstwaren oder Filzen | 4 406 | 4 855 | + 449 | 19 521 | 24 008 | + 4 487 |
| Menschenhaare und Waren daraus, zugerichtete Schmutzfedern, Fächer und Hüte | 8 812 | 10 665 | + 1 853 | 30 646 | 31 230 | + 584 |
| Abfälle von Gespinnstwaren und dergleichen | 16 363 | 15 253 | - 1 110 | 30 325 | 42 132 | + 1 807 |

flüchten sich die Nebel, die die Ziele der Unternehmer ver- hüllten. Inzwischen haben auch in anderen Gebieten des Reiches die Textilindustriellen die Tarifverträge gekündigt. Die Industriellen arbeiten nach einem bestimmten Plan, um wichtige machtpolitische und wirtschaftspolitische Forderungen durchzusetzen.

Die Unternehmer möchten die Zeit wieder zurückschrauben und Verhältnisse, wie sie vor dem Kriege bestanden haben, herbeiführen, wo sie allein der Arbeiterschaft ihre Bedingungen diktierten. Das Bild wird noch abgerundeter durch die Aus- führungen eines führenden Syndikus der Textilindustrie, die von dem te-Mitarbeiter des „Politisch-Gewerkschaftlichen Zeitungsdienstes“ in der „Christlichen Textilarbeiter-Zeitung“ Nr. 44 veröffentlicht werden. Nach jener Meldung hat dieser Syndikus erklärt:

„Trotz der Verbündelherkunft des Schiedspruchs für die M.-Glabach-Rheydter Textilindustrie ist die Lage nach wie vor ernst. Es wird auf alle Fälle zu einer ersten Auseinandersetzung kommen, denn die Textilindustrie wird, selbst wenn sie den Kampf jahrelang forsetzen muß, versuchen, zu einer gründlichen Aus- einanderklärung mit den Gewerkschaften zu kommen. Man kann mit einer Aussperrung von 200 000 Arbeitern bis zum 15. No- vember in Sachsen rechnen. Es ist aber im übrigen vollkommen gleichgültig, wo die Textilindustrie die 200 000 einsetzen will. Die Textilindustrie hat sich in der letzten Zeit überbezügliche Bindungen auferlegt, um auch den kleinsten Streik zur Lawine sich entwickeln lassen zu können. Politische Auswirkungen der Aussperrung be- fürchtet die Textilindustrie nicht. Vor irgendwelchem Streiken- rummel wird man auf keinen Fall zurücktreten, sondern auch in allen anderen Fällen will man ähnlich verfahren wie im M.-Glab- bacher Bezirk, wo man einfach die Fabrikstore schloß und in Urlaub geschickt ist und nur eine kleine Beobachtungs- und Verhandlungs- kommission zurückgelassen hat. Selbst bei der Anerkennung, daß es sich bei den Gewerkschaften keineswegs um die Durchsetzung politischer Forderungen handelt, sondern diese ernsthaft gewollt sind, sich mit den Arbeitgeberargumenten auseinanderzusetzen, so kommt es doch jetzt für die Arbeitgeber darauf an, einen von langer Hand vorbereiteten grundsätzlichen Kampf durchzuführen.“

Die Arbeitgeberseite steht nicht auf dem Standpunkt der gelben Werksgemeinschaften, sie will viel mehr das bisherige System der staatlichen Schlichtungspraxis im Interesse beider Parteien abgelöst wissen. Aus diesem Grunde müßten die Kämpfe jetzt durch- geführt werden, wobei die Nebenabsicht mitver- bunden wird, die Gewerkschaften auch finanziell zu schwächen. Vor allem soll es künftig keine Sozialisierung der einzelnen Arbeitstämpfe mehr geben, vielmehr müsse der Ar- beitskampf auf das ganze Reich ausgedehnt werden, andernfalls sind die Gewerkschaften nicht klein zu kriegen. Selbst die Ge- fahren, die ein solcher Standpunkt in sich birgt, scheuen man nicht, denn man sei zu der Ueberzeugung gekommen, lieber ein Ende mit Schreden, als ein Schreden ohne Ende. Zwar seien sich viele Arbeitgeber noch nicht über die Bedeutung der einzelnen Kämpfe im Klaren, jedoch würden sie durch die engen Bindungen inner- halb der Textilindustrie, falls notwendig unter dem Druck der Konventionallstraße, zur Einreihung in die Einheitsfront der Textilindustrie gezwungen werden.“

Die Ausführungen, die im christlichen Textilarbeiter wieder- gegeben sind, sind gemacht worden, als die Kündigungen der

Dividenden in Prozent

| Firma | 1926/27 | 1927/28 |
|---|---------|---------|
| Schüller, Gebr., A.-G. in Venusberg | 10 | 10 |
| Stickerwerke Plauen A.G. in Plauen | 8 | 11 |
| Tüllfabrik Götha A.G., Götha | 4 | 6 |
| Bereinigte Deutsche Textilwerke A.G., Zittau | 6 | 10 |
| Bigogne-Altien-Spinnerei Werdau | 6 | 6 |
| Bogtländische Spitzenweberer A.G., Plauen | 4 | 9 |
| Bogtländische Tüllfabrik A.G., Plauen | 0 | 5 |
| Bagner u. Moras A.G., Zittau | 4 | 8 |
| Weißhaller Spinnerei u. Weberer A.G., Mittweida | 0 | 10 |
| Wärrisches Erben A.G., Ebersbach | 4 | 6 |

* Dividenden-Vorschlag.

Es ist selbstverständlich, daß diese Gesellschaften daneben noch besonders hohe Abschreibungen vorgenommen haben, so daß die Bilanzen ergeben, daß die sächsische Textilindustrie sehr wohl in der Lage ist, höhere Löhne zu tragen. Die Ein- wendungen der Unternehmer dagegen sind und bleiben nichts anderes als leeres Gerede. Es trifft aber auch nicht zu, daß infolge der Löhne und der kurzfristigen Tarifver- träge die Exportmöglichkeiten gefährdet würden. Gerade das Jahr 1928 beweist, daß der Export in aufsteigender Linie begriffen ist. Insofern der Export 1927 zurückgeblieben ist, so liegt dies an innerwirtschaftlichen Verhältnissen. Der Innen- markt war so stark aufnahmefähig, daß die Textilindustriellen ihre Ware zunächst im Inlandsmarkt absetzen und nur ganz geringe Posten zur Ausfuhr brachten.

Man kann die Dinge drehen und wenden wie man will, sie stehen im Gegensatz zu den Ausführungen der Unternehmer. Nachstehend noch eine Uebersicht über die Ein- und Aus- fuhrentwicklung der Textilrohstoffe und der Textilwaren:

Berichte aus Fachkreisen.

Kettwig. Der Deutsche Textilarbeiter-Verband, Filiale Kettwig-Werben, hatte seine Mitglieder zu einem Familienabend, verbunden mit einer Gedächtnisfeier an Krimmichaus zehnstündentagkampfs, zum Samstag, dem 6. Oktober, abends 7 Uhr, in das Lokal „Lindenhof“ eingeladen.

Die Festrede hielt Kollege Kemper-Kettwig. Er gedachte in seiner Rede des großen Ringens um den zehnstündigen Arbeitstag in Krimmichau vor nunmehr 25 Jahren und schilderte in packender Weise die großen Schwierigkeiten, unter denen in der damaligen Zeit derartige Kämpfe durchgeführt werden mußten.

Zur Unterhaltung der Festteilnehmer trugen besonders die Kollegen Kanne Schug und Kemper jun. durch ihre mit recht guter Stimme vorgetragenen Lieder zur Laune bei. Großen Beifall fanden auch die drei lustigen Musikanten für ihre politisch-satirischen Verse.

Mühlhausen a. N. (Württemberg.) Ein echter Unternehmer mehr Schaden als Nutzen bringt, scheint der Obermeister L. der Baumwollspinnerei Arnold Söhne, der einzigen Fabrik hier am Orte, zu sein. Seine liebste Beschäftigung ist, innerhalb des Betriebs den tätigen Gewerkschaftsfunktionären und Betriebsratsmitgliedern ihr Amt so schwer wie möglich zu machen.

Der damals für die Firma verlorengegangene Streit, dazu noch der in zwei Instanzen verlorene Prozeß scheint nun den Obermeister L. schwer getränkt zu haben. Im Betriebe ist seine liebste Beschäftigung, die Betriebsratsmitglieder nicht nur bei geringfügigen Anlässen, sondern auch in den Fällen, wo ein Grund zum Einschreiten überhaupt nicht vorliegt, in einem Kasernenhospize anzuschmagen, wie man dies eigentlich nur bei völlig ungebildeten Menschen anzutreffen pflegt.

Vor einigen Wochen ist L. in Alkoholstimmung mit dem Betriebsratsvorsitzenden in einer Wirtshausstube zusammengestoßen. Ohne jeden Anlaß hat L. dem Betriebsratsvorsitzenden Schläge angeboten und mit „Schweinehund“ und sonstigen Ausdrücken beleidigt.

Die Belegschaft der Firma Arnold Söhne hat diese Schikanen und Schreiereien ihres Obermeisters längst satt. Die Firma hat keine Ursache, sich über dauernde Beunruhigung in ihrer Belegschaft beim Arbeiterrat zu beschweren.

Larifverträge für die Lausitz und für Sachsen noch nicht eingelaufen waren. Schon daraus geht hervor, daß es mit denselben schon seine Richtigkeit hat.

Kampf um jeden Preis, das ist die Parole der Unternehmer. In diesem Augenblick wäre jede Schwäche, die die Regierung und vor allem das Arbeitsministerium gegenüber dem wildgewordenen Unternehmertum zeigen würde, vom Uebel.

Was not tut, um die Machtansprüche der Unternehmer zu begegnen, ist, die Einigkeit und die Geschlossenheit der Arbeiter herzustellen. Mehr denn je muß die Arbeiterschaft die Be-

1918 9. November 1928

Ein Jahrzehnt ist vergangen seit jenen Tagen, wo Deutschlands Proletariat, Arbeiter und Soldaten, die Fahne der Revolution erhoben und siegreich durch das ganze Land trugen. Der alte Obrigkeitsstaat, schon lange morsch in seinen Grundfesten, brach zusammen — auf seinen Trümmern aufgebaut wurde die demokratische Republik.

Die Unterdrückung der Arbeiterschaft in der Vorkriegszeit und über vier Jahre Krieg mit seinen schrecklichen Auswirkungen bildeten Zündstoff genug, den zu entladen es nur eines Funkens bedurfte.

Die Revolte der Matrosen in Kiel, die nicht willens waren, vollständig sinnlos ihr Leben für eine Sache weiter auf Spiel zu setzen, die schon verloren war, wider besseres Wissen aber von den Militärgewaltigen der Dessenlichkeit

gegenüber aus falschen Prestigegründen nicht als verloren eingestanden wurde, wuchs sich aus zu jenem Sturm, der in den Novembertagen des Jahres 1918 über das Land brauste. Das Volk in seiner Mehrheit war nicht länger mehr gewillt, für ein System Opfer zu bringen, das ihm verhaft war, unsägliche Opfer an Gut und Blut forderte, und grenzenloses Elend über die breiten Volksschichten brachte.

Schwer litt es unter der Getzfel des Krieges. 1800 000 seiner besten

vor dem Zorn des Volkes mit samt seinem ganzen Trost feige flüchtende ehemalige Kaiser versprochen hatte.

Am 9. November 1918 wurde damit aufgeräumt.

Eine neue Zeit brach an, ein neuer Staat wurde geschaffen, auf dessen nunmehriges zehnjähriges Bestehen wir zurückblicken können. Ist es auch nicht der Staat, den wir ersehnten und für dessen Verwirklichung wir auch fortan kämpfen werden, so unterscheidet er sich vom alten Obrigkeitsstaat doch ganz wesentlich.

„Das Deutsche Reich ist eine Republik. Die Staatsgewalt geht vom Volke aus“

so lautet der erste Artikel der neuen Verfassung, die sich das Volk durch seine Vertreter in der Weimarer Nationalversammlung selbst gegeben hat.

Mit der Einführung des allgemeinen gleichen Wahlrechts für Männer und Frauen für alle parlamentarischen Körperschaften, wurde mit dem bisher zumieß geltenden Privilegienwahlrecht, das den Besthenden die Alleinherrschaft sicherte, gebrochen und dem Volke selbst überlassen, sein eigenes Schicksal zu bestimmen.

Als das wesentlichste von dem was geschaffen wurde, sei hier nur kurz das Koalitionsrecht genannt und der Ausbau der Sozialpolitik, für die die Verfassung der Republik die Grundlagen schuf.

Arbeitslosenversicherungsgesetzes und Arbeitsgerichtsgesetzes, die für die Arbeiterschaft von nicht zu unterschätzender Bedeutung sind, sind noch zu nennen.

Vieles wurde geschaffen, manches ist aber auch versäumt worden, was noch zu schaffen unsere Aufgabe ist!

Schwer war das Ringen, das der junge neue Staat gegen seine offenen und versteckten Gegner zu bestehen hatte. Die Arbeiterschaft war es, die die gegen die Republik gerichteten offenen und trockenen Putsch der Reaktion zuschanden machte.

An der Arbeiterschaft liegt es, auch die Zukunft selbst zu gestalten.

Soll sie sich fortschreitend und aufbauend gestalten, so ist vor allen Dingen notwendig, daß dem unglücklichen Bruderkampf, der uns in den zehn Jahren des Bestehens der Republik so unendlich viel geschadet hat, ein Ende bereitet wird.

Die organisierte Arbeiterschaft darf nicht durch Kampf in den eigenen Reihen geschwächt, sondern ihre Kraft muß in Zukunft einzig und allein zum Kampf gegen den gemeinsamen Feind, den Kapitalismus, der noch nicht bezwungen worden ist, verwertet werden.

Jeder einzelne von uns, ob er in Werkstatt, Fabrik oder Schreibstube steht, muß Kämpfer sein für seine Klasse.

Im Gedenken an jene Tage, wo die Arbeiterschaft einig in ihrem Willen das alte System zerstückelte um ein neues aufzubauen, wo Menschenrecht Geltung haben soll, wollen wir zusammenstehen wie ein Mann.

Deshalb geht hinaus und rüttelt die Säumigen und Jaghaften auf, zeigt ihnen den Weg zur Organisation.



Männer, Väter, Söhne und Brüder hatte es verloren, die irgendwo erschossen, vergiftet, verbrannt oder zerstückelt auf den Schlachtfeldern des Westens, in den Sümpfen Russlands oder in der Sandwüste der Tropen blieben.

Vom Hunger geplagt, ohne ausreichende Kleidung und sonstige zum Leben notwendige Mittel, versah das Volk schon über vier Jahre einen Dienst, der nicht ihm in seiner Gesamtheit, sondern nur einer bestimmten Clique zum Vorteil gereichte.

An der Front Opfer an Blut, die ungeheuer waren, — in der Heimat alles eingespant in den Dienst des Krieges — alt und jung, Männer und Frauen unter den unsäglichsten Lebensbedingungen in den Munition und sonstigen Kriegsgeschäften herstellenden Fabriken schuftend — während die oberen Schichten in Säus und Braus lebten, war das Merkmal jener „herrlichen Zeit“, der uns entgegenzuführen der

Ausnutzung ihrer wirtschaftlichen Macht Staat und Gesellschaft ihrer Diktatur zu unterwerfen. Mit diesem Beginnen wird der Anarchie Tür und Tor geöffnet und jede staatliche Autorität untergraben.

Was not tut, um die Machtansprüche der Unternehmer zu begegnen, ist, die Einigkeit und die Geschlossenheit der Arbeiter herzustellen. Mehr denn je muß die Arbeiterschaft die Be-

Weitere Tariffkündigungen in der Textilindustrie.

Bereits in der letzten Nummer des „Textil-Arbeiter“ wurde berichtet, daß von Arbeitgeberseite die Lohnsätze für die Bezirke Ost- und Westfalen gekündigt worden sind. Weiter ist mitzuteilen, daß auch die Tarife für die Lausitzer Textilindustrie, sowie für den Münsterländischen Tarifbezirk und die Lohnsätze für die Textilindustrie in Bielefeld und Umgegend, ferner für die Textilindustrie in Gütersloh von Arbeitgeberseite gekündigt worden sind. Diese von den Arbeitgebern gekündigten Tarife umfassen einschließlich der im tariflosen Zustand sich befindlichen Bezirke Nord-Hannover und der sächsisch-thüringischen Webereien und einiger kleinerer Tarifbezirke mehr als die Hälfte aller Textilarbeiter Deutschlands.

Für Bielefeld und Gütersloh fordern die Arbeitgeber die Verlängerung der Lohnsätze bis zum 31. Dezember 1930. Im übrigen sind uns bisher noch keine Mitteilungen zugegangen, welche Forderungen die Arbeitgeber in den Bezirken Ost- und Westfalen, das Münsterland und die Lausitzer Tuchindustrie zu stellen beabsichtigen.

Eine am 31. Oktober tagende Konferenz für die Tarifbezirke Ost- und Westfalen hat beschlossen, den Arbeitgebern folgende Forderungen zu unterbreiten:

Alle männlichen Arbeiter über 30 Jahre sollen eine Lohnhöhung von 10 Pf. pro Stunde erhalten, alle Arbeiterinnen über 20 Jahre eine solche von 8 Pf. pro Stunde. Sämtliche Tariflohnsätze, Zuschläge und Akkordsätze sollen im gleichen Verhältnis erhöht werden. Die bisher gewährten außertariflichen Zuschläge sollen bestehen bleiben.

Am 1. November beschloß eine in Kottbus abgehaltene Konferenz für den Bezirk der Lausitzer Tuchindustrie, dem Arbeitgeberverband nachfolgende Forderungen zu unterbreiten:

Die tariflichen Grundlöhne der männlichen Arbeiter über 20 Jahre sollen um 10 Pf. pro Stunde erhöht werden. Dementsprechend sollen auch die Grundlöhne der weiblichen und jugendlichen Arbeiter, sowie die Akkord- und Stücklöhne eine Erhöhung erfahren. Ferner sollen die bei der Errechnung der neuen Grundlohntabellen sich ergebenden Reste unter 0,5 Pf. gestrichen und solche von 0,5 Pf. und darüber sich ergebenden auf volle Pfennige aufgerundet werden.

Die Arbeitnehmervertreter des Tarifbezirks Münsterland werden in einer Konferenz zur Tariffkündigung durch die Arbeitgeber noch Stellung nehmen.

Für die Bezirke Bielefeld und Gütersloh stehen die Forderungen der Arbeitnehmer zum Abschluß eines neuen Tarifvertrages noch aus.

Aus diesen Kündigungen der Lohnsätze, die von seiten der Arbeitgeber erfolgt sind, ist zu ersehen, daß das Textilunternehmertum ein Vorgehen auf breiter Grundlage vorbereitet. Bestätigt wird dies auch dadurch, das bereits aus der Presse zu entnehmen war, daß die Arbeitgeberseite mit einer Aussperrung von 200 000 Arbeitern zum 15. November in Sachsen rechnet.

Es ist nun Aufgabe der Textilarbeiterschaft, in den nächsten Wochen alles daran zu setzen, daß dieser von den Arbeitgebern auf breiter Grundlage eingeleitete Angriff an dem Willen und der Geschlossenheit der Textilarbeiterschaft zerschellt und Verbesserung der bisherigen Textilarbeiterlöhne im Gefolge hat.

Macht's nach!

Ein Zeichen dafür, was bei guter Agitation für den Verband möglich ist, ist folgendes Schreiben, das uns dieser Tage aus Burg bei Magdeburg zugeht. Bei Bestellung von Werbenummern des „Textil-Arbeiter“ schreibt uns der Vorsitzende der dortigen Ortsgruppe u. a.:

„... Ich kann mitteilen, daß wir für Unorganisierte keine Exemplare benötigen... Ich stelle fest, daß wir restlos einheitlich organisiert sind.“

Sollte das, was in Burg möglich ist, nicht auch an anderen Orten möglich sein? Wir würden uns freuen, recht oft derartige Mitteilungen veröffentlichen zu können. Deshalb, Kolleginnen und Kollegen allerorts, macht's nach.

Literatur.

C. Oplig: Große Kontor- und Organisationswandkarte von Deutschland, Österreich, der Tschechoslowakei nebst allen Grenzgebieten. Maßstab 1:600 000. Aufgezogen auf Landkartenpapier und mit Stäben versehen 30 Mt., ganz auf Leinen usw. 38 Mt. Das 322 Seiten starke Ortsverzeichnis ist kostenlos. Verlag J. S. Ullrich, Leipzig C. 1, Salomonstr. 10.

Kontorwandarten haben aufgehört, lediglich als Wandschmuck zu dienen. Diese sind vielmehr heute ein unumgängliches Hilfsmittel jeder modernen Geschäftsleitung geworden, der sie rasche und richtige Dispositionen ermöglicht und die Organisation erleichtert. Diese Karte ist beispielsweise zum Abgrenzen von Vertreterbezirken, für Kundenwerbung und Absatzkontrolle hervorragend geeignet. Sie enthält alle Gebietsveränderungen, bringt sämtliche Eisenbahnlinien mit Angabe, ob Haupt- oder Nebenbahn, ob voll- oder schmalpünktig, mit genauer Bezeichnung aller Bahnhöfe, Haltepunkte, Güterstationen usw., die im Bau begriffenen Eisenbahnen, Personen-, Post- und Kraftwagenlinien, Dampferlinien, schiffbare Flüsse und Kanäle, Kabel-, See- und Frühläfen, Dampflokstationen usw. Ferner die Reichs- und alle Landes- und Provinzgrenzen und schließlich als Neuvermerk auch alle durchgehenden Autostraßen. Das Stationsverzeichnis, 322 Seiten stark, erleichtert das sofortige Auffinden jedes Ortes. Die Größe dieser absolut zuverlässigen Kontorwandkarte beträgt circa 185x215 Zentimeter. Trotz reichlicher Beschriftung ist sie ungemein klar und übersichtlich. Die verhältnismäßig geringen Anschaffungsgebühren werden sich überall rasch bezahlt machen.

„Das Banner muß wehen, — wenn der Mann auch fällt. Es gibt wohl kaum einen Arbeiterlänger, der dieses Lied vom „Lord Folson“ nicht schon einmal gesungen, wohl kaum einen Arbeiter, der es nicht schon gehört hat. In unserem großen Wiederstand ist wohl weiter kein Lied vorhanden, das von so begeisternder Wirkung ist, wie gerade dieses. Es ist deshalb zu begrüßen, daß Prof. Jacobus Belsen, das „Mächtige des Liedes auch im Bilde festgehalten hat. Eine Radierung von ihm gibt formvollendet den Augenblick wieder, wo „Lord Folson“, tödlich verwundet, das weithin sichtbare Banner mit letzter Kraft in die Erde stößt.“

Das Bild, das als Wandschmuck im Arbeiterheim und den Bureaus zu empfehlen ist, kann von der „Verlags-Gesellschaft Couriers“, Berlin S.O. 16, Michaelisplatz 4, bezogen werden. Es ist in einer Größe von 67x50 Zentimeter in zwei Ausführungen zu haben. Radier für 15 Mt., die Wiedergabe in Kupferdruck, ungerahmt, 1 Mt. gerahmt, 6 Mt.

„Josef Weisbart: Die Geschichte einer Erziehung.“ Mit Zeichnungen von Max Graefel. 114 S., 1,40 Mt., Ganzleinenband 2,40 Mt. Im Verlag der Neuen Gesellschaft, Berlin-Bismarckstr. 10.

Die Geschichte einer Erziehung — vom Standpunkt des Erzogenen: Jugend-erinnerungen, nicht in der unterhaltlichen Form einer bloß unterhaltlichen Geschichte. Doch sind die angeführten Betrachtungen, Mahnungen nicht aus vorgefaßten Theorien abgeleitet, sondern gehen immer vom wirtlichen Leben aus, vom Erlebnis. — Der Verfasser, aus einer großstädtischen Arbeiterfamilie stammend, schildert das Ringen des Kindes und des heranwachsenden Knaben mit den Fragen des Lebens, der Lebensführung, der Religion; die Freundschaft und Feindschaft mit Eltern, Lehrern, Kameraden, mit Tieren. Er nimmt aus den eigenen Erfahrungen heraus Stellung zur Prügelstrafe, zur geschlechtlichen Aufzucht und vielen anderen Dingen, die heute immer weitere Kreise beschäftigen. Er zeigt, wie furchtbar auch schon mangelhafte, aber doch von gutem Willen besetzte Erziehung wirken kann, so daß schließlich der Erzogene, ohne es selbst zu wissen, anfängt, seine Erzieher zu erziehen. — Es gibt keine Zimperlichkeiten in dieser Jugendgeschichte. Ein herzbes, entbehrungsreiches Arbeiterleben — und doch nicht freud- und lichtlos. Immer noch wird dem Schicksal ein Stückchen Schönheit und Menschlichkeit übergeben und die Verbindung mit der Welt des Geistes und des Menschheitsfortschrittes aufrecht erhalten. Die Schritte sind zugleich eine Anklage gegen die Gesellschaft: die Frage des Volksschulstrebens an den Behnährigen, ob denn seine Eltern gar kein Geld hätten, muß verneint werden, und damit bleiben die höheren Schulen verschlossen. Das Proletariat darf mag leben, wo die „breite Bahn für den Mächtigen“ zu finden ist. — Die Zahl der beschrifteten Arbeiterlöhne ist heute größer geworden, als sie in der Vorkriegszeit war. Diese Erziehungsgeschichte will dazu beitragen, daß sie noch immer größer werde.

Deutscher Tabakarbeiter-Verband. Bericht über die Verhandlungen für die Zeit vom 1. 1. 1925 bis zum 31. 12. 1927. Selbstverlag des Deutschen Tabakarbeiter-Verbandes, 617 Bremen.

Beihnähriges Jubiläum des Reichsarbeitsministeriums.

Anlaßlich des 10jährigen Bestehens des Reichsarbeitsministeriums fand am 30. Oktober 1928 im Reichsarbeitsamt eine feierliche Feier statt, in welcher der Reichsarbeitsminister Genosse Wiffell in einer groß angelegten Rede das weite Arbeitsgebiet des Reichsarbeitsministeriums der städtischen Besucherzahl vor Augen führte. Er hob besonders hervor, daß es eine entscheidende Errungenschaft der Sozialpolitik der Nachkriegsjahre sei, daß der Mensch wieder in den Mittelpunkt der Wirtschaft gerückt ist. In der Sozialpolitik der Vorkriegszeit sei der Mensch nur Mittel zur Erfüllung staatspolitischer Aufgaben gewesen.

Am Schluß seiner Ausführungen verweist er diejenigen, die tiefer in die deutsche Sozialgeschichte eindringen wollen, auf die vom Reichsarbeitsministerium soeben herausgegebene Erinnerungsschrift: „Deutsche Sozialpolitik 1918 bis 1928“. Ihm sei es heute vor allem darauf angekommen, noch einmal den Geist lebendig werden zu lassen, der die deutsche Sozialpolitik durch die fast übermenschlichen Schwierigkeiten dieser Jahre bis zu dem Punkt geführt hat, an dem wir heute stehen. Der vor uns liegende Weg werde gewiß nicht leichter sein, aber die Opfer werden sich lohnen, wie sie sich in der Vergangenheit gelohnt haben.

Ansprachen hielten bei dieser Gelegenheit u. a. der Reichstanzler Genosse Müller, der Reichstagspräsident Genosse Wöbe, der preussische Minister für Volkswirtschaft Dr. Hiertziens, der Präsident des Vorl. Reichswirtschaftsrats Dr. v. Siemens und der stellvertretende Direktor des Internationalen Arbeitsamts H. B. Butler.

Nach einem kurzen Schlußwort des Reichsarbeitsministers wurde die Feier mit dem Gesang einer Strophe des Deutschlandsliebes beendet.

Bekanntmachungen des Vorstandes.

Sonntag, 11. Novemb. 1928, ist der Beitrag für die 45. Woche fällig

Achtung! Achtung!
 Werbenummer des „Textil-Arbeiter“ gefällig.
 Die Hauptverwaltung hat von der Werbenummer des „Textil-Arbeiter“ noch eine größere Anzahl vorrätig, die den Ortsverwaltungen noch zur Verfügung stehen. Bestellungen darauf bitten wir bei uns aufzugeben. Der Vorstand.

zu streichen. V: Josef Raab, Eichelfeldstr. 1.
 Gau Kassel, Schwegge. V: Alfred Pieler, nicht Pieler.
 Gau Bremen, Bochum: Josef Köhner, Jolefinsenstraße 25. — K: Julius Katesias, Kastropfer Straße 187.
 Gau Berlin, Uckermark: Frau Ida Grottel, Mittelstraße 49.
 Ungarn, Verband der Textilarbeiter Ungarns, Samuel Schwarz, Budapest VIII, Kun-Altca 11 Sg.

Adressenänderungen.
 Gau Hannover, Braun-schweig: Karl Siebentopf ist

Verlag: Karl Schröder in Berlin, Memeler Str. 89. — Verantwortlicher Redakteur: Hugo Drexler in Berlin. — Für die Anzeigen verantwortlich: Paul Beyer, Berlin, S.O. 11. — Druck: Bismarck-Druckerei und Verlagsanstalt Paul Singer in Berlin.

Lichtige Juteweberrinnen
 stellt ein
 Neue Berliner Jute-Spinnerei und Weberei A.G., Berlin-Stralau, Alt-Stralau 54/55

Lungentuberkulose

Prof. Dr. med. Robert, der langjährige Leiter der Lungentuberkulose-Station in Berlin, hat u. a. mit einer Kräuterzusammensetzung 300 Kranke mit schwerer Tuberkulose-Fälle erfolgreich behandelt. Den in verschiedenen Kräutern in großer Menge enthaltenen kalk- und kieselsäurehaltigen Stoffen ist es zuzuschreiben, daß die Abkapselung und Verwitterung tuberkulöser Krankheitsherde stark gefördert, das Lungengewebe gelindert und nachts weicht und Fieber gemindert wird. Der Appetit wird durch diesen Tee gehoben und das körperliche Wohlbefinden gesteigert. Nach diesem Rezept ist der bekannte und bewährte Philippburger Herbaria-Lungentee zusammengestellt. Hunderte von

Dankschreiben dienen als Beweis für die hervorragenden Erfolge, die mit diesem Tee erzielt wurden. Einige wenige davon drucken wir ab:

„Nachdem ich bereits ein volles Jahr Ihren Tee trinke, kann ich Ihnen mitteilen, daß mein tuberkulöser Lungenabszess vollends verkalbt ist.“
 gez. Friedr. Krenzler, Speichersdorf b. K.-Bay.

„Mit Ihrem Lungentee bin ich sehr zufrieden. Er regt den Appetit an, ich konnte sofort besser schlafen und auch der Nachtschweiß hat schon ziemlich nachgelassen.“
 gez. Frau Falter, M...
 ... Teile mit, daß es mir von Tag zu Tag besser geht. Trinke erst die

zweite Sendung und kann Ihnen mitteilen, daß ich von der Landesversicherungsanstalt wurde und in meinem Auswurf keine Bazillen mehr gefunden wurde.“
 gez. A. Krajewski, Friedrichshagen b. B.

Kur: 6—12 und mehr Pakete. Preis pro Paket M. 3,— zuzügl. M.—20 Porto. Bestellungen (zweckmäßig wegen Portoaussparung nicht unter 3 Paketen) richten man an die Herstellerfirma, worauf Zusendung durch die zuständige Apotheke erfolgt. Nachahmungen bitte zurückweisen, nur die Marke „Herbaria“ bürgt für Echtheit!

Alleiniger Hersteller:
 Herbaria-Kräuterparadies, Philippsberg L 314 / Baden.

Billige böhmische BETTFEDERN!
 für reine, gutläufige Betten!
 Ein kg. reine geschlossene Mx. 3.—
 2 kg. Mx. 4.—, weiß: Mx. 5.—
 3 kg. Mx. 6.—, daunen-weiß: Mx. 7.—
 4 kg. Mx. 8.—, Mx. 10.—, beste
 5 kg. Mx. 12.—, Mx. 14.—, weiße un-
 geschlossene Mx. 7.50, Mx. 9.50, beste
 Serie Mx. 11.—, Versand portofrei,
 nur bei neuen Nachbestellungen. Muster frei. — Um auch und
 Best. an die Herstellerfirma, Philippsberg L 314 / Baden.

Böhmische Bettfedern
 aus erster Hand.
 1 Bfd. graue Mx. 0.80 L.—
 2 Bfd. gefüllte Mx. 1.75
 — gefüllte weiße, Baumg.:
 Mx. 2.75, 4.—, Halbbaum:
 Mx. 3.50, 5.—, 5.50
 u. n. 25.1 Bfd. Baumg. un-
 gefüll., ba. dm. Mx. 2.25, m.
 Mx. 4.—, oder Mx. 5.25
 Jeft. gen. Radm. n. 8 Bfd.
 gefüll. je. Maßstab, unge-
 füllt über Geld gerät.
 Muster umsonst.
 Max Steiner, Klattau 335 (Böhm.)

MUSIKINSTRUMENTE
 KATALOG GRATIS
 RATENZAHLUNGEN
 Direkter SPRECHAPPARATE
 Bezug ab Fabrik
 HARMONIKAS
 DEUTSCHE QUALITÄT
 ARBEIT
 MEINEL & HEROLD, KLINGENTHAL Nr. 96
 20000 DANKSCHREIBEN, BEST. QUANTE, SPRICHE PREISE

CARMOL
 darf in keinem Hause fehlen.
 Wie oft kommt es vor, daß man nachts irgend welche Schmerzen leidet. Man wird von Kopf-schmerzen geplagt, das Zahnfleisch oder ein böhl. Zahn, Hexenschub, Wadenkrampf, Rheuma, Kreuz- oder Gliederschmerzen quälen einen.
 Hilfe bringt Kamilliergeist CARMOL
 Man verlange in Apotheken und Drogerien aus-drücklich CARMOL. Carmel ist wohl!
 Preis Mk. 1.20 und 2.75
 Carmol-Fabrik, Rheinsberg (Mark)

Billigste Oderbrucher Gänsefedern
 beste Qualitätsware mit Umboochrock
 wie von der Gans gerupft mit vollen Daun-
 en, Pfd. 3.—, dieselbe 2x gereinigt 3.50,
 prima Halbdaunen 5.—, sein zarte 6.—,
 7/8 Daunen 6.50, gerein. u. geriss. Federn
 mit Daunen 4.25, hochprima 5.75, aller-
 feinste Sorte 7.—, la. Volldaunen 8.75,
 beste Daunen 10.—, Garantie: restlos
 staubfreie Ware, da modernster Fabrik-
 betrieb. — Versand gegen Nachnahme,
 ab 3 Pfd. portofrei.
 Rudolf Glöckel, Gänsefedernfabrik
 reg. 1852. Neu-Trebbin 2, Oderbruch.

Größte Produktion der Welt!
OPEL

MUSIKINSTRUMENTE
 KATALOG GRATIS
 RATENZAHLUNGEN
 Direkter SPRECHAPPARATE
 Bezug ab Fabrik
 HARMONIKAS
 DEUTSCHE QUALITÄT
 ARBEIT
 MEINEL & HEROLD, KLINGENTHAL Nr. 96
 20000 DANKSCHREIBEN, BEST. QUANTE, SPRICHE PREISE

MUSIKINSTRUMENTE
 für Orchester, Schule und Haus
 SPRECHAPPARATE, HÖRGERÄTE
 Ratenzahlung
 MAX BERFFEL, KLINGENTHAL Nr. 96

Glas-Christbaumschmuck
 kaufen, verlangen Sie erst
 die kostenlose Zuteilung
 meines farbigen Beach-
 tungs-katalogs 1928. Sie werden
 erkennen, wie Sie für
 wenig Geld Ihren Christbaum
 in ganz besonderer
 Schönheit schmücken
 lassen können. Katalog
 A 12 gratis, schon von 32 Pfd. an.
 Theodor Müller-Spinner,
 Lutzka (Thürm.) Nr. 133

Beachten Sie unsere Anzeigen

Hebt unsere Fahnen in den Wind!

Neunter November! Zehn Jahre deutsche Republik; zehn Jahre erkämpfte politische Freiheit; zehn Jahre Staatsgewalt beim deutschen Volke!

Feiern wir diesen Tag! Bedenken wir, was die Zeit währenddem an Geschehnissen brachte. Kriegsende! Ein verloren vierjähriger Krieg! Hunger, Elend, Kummer im ganzen Land! Diejenigen, die schuld daran hatten, entzogen sich ihrer Verpflichtung. Flohen bei Nacht und Nebel, mit einem Teil erraffter Habe außer Landes. Vertraute des enttäuschten Volkes nahmen die Führung in die Hand.

Schwer war es! Von außen: die fordernden, übermütig gewordenen Mächtigen der Siegerstaaten. Im Innern: die Masse des Volkes, die errungene politische Macht sofort in wirtschaftliche Erfolge, in Kultur umsetzen wollte. Das alles aber heimtückisch beobachtet von Anhängern der gewesenen Gewaltigen, von den Trägern der wirtschaftlichen Macht, den Herren der Bergwerke, Fabriken, Rittergüter, Banken. Sie, die in den Novembertagen 1918, so still, so beschelden, so nachgiebig gewesen sind, sie, die mit diesem ihrem Benehmen so viele Arbeiter, so viele empörte, nach Vergeltung und Sicherheit strebende Gemüter beruhigt hatten, sie merkten, daß zwischen Wollen und Können des politisch mündig gewordenen Volkes und seiner Führer ein so größerer, um so nachteilig wirkender Unterschied besteht, je mehr sie, die Befürger über Arbeit und Brot, Arbeit und Brot dem Volke entziehen. Alles wurde nun versucht, um das zu erreichen: Verständigung mit den Siegermächten hintertrieben, damit ausländische Nahrungsmittel, Rohstoffe, Kunden fengehalten, Arbeitsstätten stillgelegt, der Wertverfall unseres Geldes durch Spekulation in Tempo und Ausmaß übersteigert und anderes mehr. Das Ziel war: Zur wirtschaftlichen Macht nun auch wieder die politische Vorherrschaft. Der Word an Rosa Luxemburg, Karl Liebknecht und vielen anderen revolutionären Arbeitern und Arbeiterinnen, an Erzberger und Rathenau, der Rapp-Butsch, die Ruhrbesetzung sind äußerer Ausdruck, sind Etappen dieser, unter allen Umständen gewollten Machterweiterung. Leider blieb das Bemühen darum nicht erfolglos. Die politischen Wahlen, unsere Steuer-, Wirtschafts-, Sozialpolitik können viele Beweise dafür liefern. Der Achtstundentag — um nur an eines zu erinnern — im November 1918 — eine der ersten Taten der Führer des Volkes — steht 1928 abermals im Mittelpunkt harter politischer Auseinandersetzungen.

Aber wenn wir auch gefehen müssen: manches, was wir in den Novembertagen 1918 wie selbstverständlich unser eigen nannten — mußten wir im Verlaufe des Kampfes mangels Kraft der Arbeiterschaft wieder preisgeben, so darf das dennoch nicht gedeutet werden, als ob jene November-Ertrugenschaften nun gänzlich ohne geschichtliche, gänzlich ohne wirtschaftliche und politische Hinterlassenschaft gelieben sind. Die Stellung der Arbeiterschaft, die Stellung der organisierten Arbeiterschaft ist im Jahre 1928 doch anders als vierzehn Jahre früher, ja ist auch anders, und zwar zum besseren

verändert als im November 1918. Wir können trotz alledem Erfolge aufweisen. Unser gesamtes politisches Leben, unsere Reichs- und Staatsverfassung, unser Mutter-, Jugendlicher-, unsere Jugendpflege und Jugendfürsorge geben darüber Auskunft.

Gewiß, der Unternehmer und seine Klasse sind mächtig. Aber ihr Schalten und Walten wird kontrolliert, wird, soweit die Kraft reicht, von den gewerkschaftlich und politisch organisierten, von den klassenbewußten Arbeitern in Schach gehalten. In der Werkstatt, im Betrieb, im Kontor, in der Verkaufsstelle, da kann heute schon Kraft Gesetz und Recht wirksame Abwehr gegen Willkür einsehen. — Allerdings, „d a

konnten. Nur daran liegt es, daß die Textil- und Metallunternehmer augenblicklich — im November 1928 — kurz vor dem Winter — kurz vor Weihnacht mehr als 600 000 redlich schaffenden, ehrlichen deutschen Arbeitern den Kampf anfangen konnten, der nichts anderes will, als politische und wirtschaftliche Rechte der Arbeiterschaft von neuem zu schmälern. Hunger und Not von hunderttausenden Arbeiterfamilien soll also wiederum Voraussetzung sein, um der deutschen Republik ein weiteres Stück ihres Sozialcharakters zu nehmen. Das Mitbestimmungsrecht der Gewerkschaften bei Regelung der Arbeitsverhältnisse, das soll verschwinden und mit ihm das durch Gesetz geschaffene Schlichtungswesen in jeglicher Form. So gefehen richten sich die Kämpfe in der deutschen

Metall- und Textilindustrie unmittelbar gegen die Metall-, gegen die Textilarbeiterinnen. Sie sind es, die durch ihr Nichtorganisieren die Schlagkraft der Gewerkschaften kürzten, denen es aber trotzdem, obwohl sie nicht immer die Unterstützung der Arbeiterinnen fanden, gelang, den Lohn der gelernten Textilarbeiterin, der 1913 etwa 72 Proz. der Männerlöhne betrug, 1926/27 bis zu 79,7 Proz. heraufzusetzen. Die Arbeiterinnen haben also ein gewichtiges Interesse am günstigen Ausgang des von den Unternehmern herausbeschworenen Kampfes. Das trifft erst recht zu auf die Auseinandersetzungen in der sächsisch-thüringischen-münsterländischen Textilindustrie. Dort stellen die Arbeiterinnen auch zahlenmäßig die überwiegende Mehrheit. Jede von den Unternehmern verlangte Lohnkürzung, jede Arbeitszeitverlängerung trifft in der Hauptache die Arbeiterinnen. Ihnen, und nur ihnen, kommt daher auch die Verantwortung zu, wer in dem Ringen zwischen Textilunternehmern und organisierten Textilarbeitern Sieger bleibt. Im November 1928 heißt es also für die Textilarbeiterinnen: nicht nur Rückblick zu halten, das Gewesene und Gewordene zu mustern, es heißt, es zu begreifen, daß heißer und erbitterter Kampf in Sicht ist.

Jeder, der aber unvorbereitet einer solchen Lebenslage gegenübertritt, jeder, der um Schlimmes weiß und dieses nicht zu verhindern sucht, der handelt verantwortungslos, der rennt mit offenen Augen in eigenes Unglück.

Textilarbeiterinnen, wollt ihr das?

Der November 1918 hat euch anders gefehen. Da waret ihr nicht die letzten, die die Front der kämpfenden Arbeiter, die Reihen der organisierten Arbeiter gefüllt und gestärkt habt. Denkt an diese Tage, vergeßt aber auch nicht, daß sie nur Anfang waren. Noch bleibt die Vollendung der Tat. Deshalb heran mit allen Säuglingen, räumt auf mit allen Gleichmütigen und Müden, denn

„Wenn nicht die Frauen mehr im Felde fehlen, Wird wahre Freiheit bald die Welt beselen!“



ta n n" wirksame Abwehr einsehen. Dieses Können hängt aber nicht von Gesetzesformeln ab. Hier gilt die Einsicht, der Wille, die Fähigkeit der Arbeiter als Ganzes — als Arbeiterklasse — zu handeln, den Ausschlag. Aber daran fehlt es leider noch heute. Nur das ist der Grund, weswegen in den vergangenen zehn Jahren die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse mehr von den organisierten Unternehmern als von den organisierten Arbeitnehmern beeinflusst werden

füllt und gestärkt habt. Denkt an diese Tage, vergeßt aber auch nicht, daß sie nur Anfang waren. Noch bleibt die Vollendung der Tat. Deshalb heran mit allen Säuglingen, räumt auf mit allen Gleichmütigen und Müden, denn

Halide Edib.

Die Vorkämpferin der türkischen Frauenbewegung. — Die Unterdrückung unter der Sultanregierung. — Zum Tode verurteilt.

Von Dr. Marie Pabus.

Die Memoiren der bekannten türkischen Schriftstellerin Halide Edib enthüllen ein reich bewegtes, kühnes, farbiges, von Erfolgen erfülltes Leben. Es war nur selten, daß dieser Name über die Grenzen der Türkei zu uns gelangte, daß wir erfuhren, junge, leidenschaftliche, feurige Menschen suchten das Alte zu stürzen und Neues zu bauen. Auch Halide Edib gehörte zu dieser jungen Frauen- generation, die mit Eifer und Leidenschaft für die Freiheit der türkischen Frau kämpfte.

War es schon ein Wagnis, in Deutschland, in Westeuropa, für die Befreiung der Frau einzutreten, sie zu fordern, so noch mehr in der weit zurückgebliebenen Türkei, die noch eine viel tiefere Verachtung gegen die Frau kannte und gegen alles kämpfte, was nur Frauenemancipation hieß.

Halide Edib hatte den Mut, die Kraft, in der Vorkriegs- türkei in Wort und Schrift für die Freiheit der türkischen Frau zu kämpfen und hatte die Freude, zu erleben, daß in der Nachkriegstürkei die Saat, die sie mit wenigen Getreuen austreute, aufging.

Die Modernisierung der türkischen Frau und ihre Mensch- werdung verdankt die heutige Türkei dem Lirken der Frauenrechtlerin Halide Edib.

Sie war die Tochter des Sekretärs von Sultan Abdul Hamid, des gehässigsten Gegners jeder Frauenbildung und Frauenfreiheit. Er war auch sicher schuld, daß das junge, wissenschaftliche, willensstarke Mädchen früh sich zur Lebens- aufgabe stellte, die soziale und politische Lage der türkischen Frau zu verändern, denn durch ihn erfuhr sie ihre erste

schwere Enttäuschung. War sie doch ein tüchtiges und hell- höriges Mädchen und eine fleißige Schülerin des American College in Konstantinopel. Freudig, willig, eifrig lernte sie Französisch, Englisch, Mathematik; Dinge, die jedes Mädchen in Deutschland als notwendig zur höheren Töchterbildung betrachtete.

In der Türkei aber wurde selbst dieses Minimum an Bil- dung den Frauen verweigert. So wurde auch Halide Edib durch einen Gewaltspruch des Sultans aus der Schule ge- rissen und dem traditionellen Familiendienst eingeordnet. Wenige Jahre nur dauerte dieses Leben in der häuslichen Kaserne, dieses Isolieren von aller Bildung und Wissenschaft, bis das junge Mädchen doch wieder an das amerikanische Kolleg gehen und nun als erste Frau der Türkei das Examen bestehen konnte. Triumph ihres Lebens und Anfang ihrer Arbeit im Dienste der Befreiung der türkischen Frau aus Bedrückung, Verklaffung und Verachtung!

Sie wurde die beste, feurigste Rednerin ihres Landes, die kühnste Revolutionärin, die leidenschaftlichste Nationalistin, Schriftstellerin, Politikerin, Erzieherin, alles, um den Frauen ihres Landes zu dienen.

Der Krieg hörte auf und der Kampf um die nationale Be- freiung begann. Auch Halide Edib stand in vorderster Front, kämpfte rücksichtslos, unbekümmert um die Gefahren, wurde zum Tode verurteilt, floh und suchte das Exil in London.

Nach ihrer abenteuerlichen Flucht stellte sie sich zuerst in Angora dem Heere zur Verfügung, kämpfte mit der Waffe in der Hand, kühn und furchtlos und wird zur „Amazone von Angora"! Reist Männer und Frauen, die mangelmütig wurden, mit sich, rettet, wo die Lage verzweifelt war und sichert Siege, die verloren schienen. Eine tapfere Frau!

Sie ist die beste Kennerin der politischen und kulturellen Verhältnisse ihres Landes, hält Vorträge, vermittelt so das uns immer noch fremde Wesen der Türkei und reist in der

Welt umher, um Freunde des neuen türkischen Reiches zu gewinnen.

Es ist eine immer noch schöne Frau, groß, schlank, tief- schwarz, mit feinem Gesicht, edelgeformt, rasiig. Sie war schon einmal verheiratet, ließ sich scheiden und heiratete noch einmal, glücklicher, besser.

Eine interessante Frau, die unsere Achtung verdient und für die Frauen ihres Landes schon Wertvolles geleistet hat. Durch das zündende Wort, durch ihre Schriften und Romane und durch ihre Tat. S. F.

Familienkrankenhilfe.

Nach der soeben veröffentlichten amtlichen Statistik der deutschen Krankenversicherung im Jahre 1926 hatten 88 Proz. aller Krankenkassen mit 95 Proz. der Mitglieder Familien- krankenhilfe eingeführt. Noch günstiger ist das Verhältnis bei den Ortskrankenkassen, von denen nach einer vom Haupt- verband Deutscher Krankenkassen für 1927 aufgestellten Statistik 97 Proz. der Kassen mit 99 Proz. der Mitglieder, darunter sämtliche Kassen in Groß- und Mittelstädten, diese sachungsmäßige Wahrnehmung gewähren. Selbstverständlich ist der Umfang der Familienkrankenhilfe noch außerordentlich verschieden. Wirklich umfassende Maßnahmen, d. h. die Ge- währung von freier Arztbehandlung, Arznei- und Heilmittel- versorgung für mindestens 26 Wochen und volle oder teil- weise Uebernahme der Kosten für Krankenhausbehandlung und Zahnbehandlung finden sich bei 141 Kassen mit über 2 600 000 Mitgliedern. Sie kommen etwa einem Viertel der von der Statistik des Hauptverbandes erfaßten Mitgliedschaft zugute. Schätzungsweise beträgt die Zahl der von der Familienhilfe der deutschen Krankenkassen erfaßten Angehörigen 15 Millionen, darunter etwa 9 Millionen Kinder unter 15 Jahren.

Politische Wochenschau.

Die Herausforderung der Schwerindustriellen. — Die Verhandlungen über die Sachverständigenkommission. — Der Panzerkreuzertrag. — Jubiläum des Reichsarbeitsministeriums. — Der Stahlhelm vertagt sein Volksbegehren.

Der Riesenkampf in der rheinisch-westfälischen Schwerindustrie, an dem fast eine Viertelmillion Arbeiter beteiligt sind, hat nicht nur eine wirtschaftliche, er hat vielmehr eine erhebliche politische Bedeutung. Was gab den Anlaß zu der Absperrung? Die Organisationen hatten eine Lohnbewegung eingeleitet, nach ergebnislosen Verhandlungen wurde ein Schiedspruch gefällt, der die Forderungen der Arbeiter nur zum kleineren Teile erfüllte. Wenn die Gewerkschaften den Schiedspruch annahmen und seine Verbindlichkeitserklärung beantragten, so geschah das aus der Erkenntnis, daß die Arbeiter sich nicht von den Unternehmern vorzeichnen lassen dürfen, zu welchem Zeitpunkt sie zu den äußersten Kampfsmitteln greifen sollen. Die Unternehmer aber lehnten den Schiedspruch ab und als er vom Reichsarbeitsminister für verbindlich erklärt wurde, sperrten sie die Arbeiter aus. Damit verstoßen sie nicht nur gegen die gesetzlichen Bestimmungen über Schlichtungswesen und Stilllegungen, sie lehnen sich offen gegen die Organe des Staats auf. Die Schwerindustriellen glauben offenbar, daß die Angelegenheit den bürgerlichen Gerichten übertragen werden würde und daß von diesen ein Urteil in ihrem Sinne zu erwarten sei. Darin dürften sie sich aber täuschen. Jetzt kann es sich nur darum handeln, auch den Schwerindustriellen gegenüber die Macht des Staats zur Geltung zu bringen.

Die deutsche Regierung hat bei den Kabinetten der früheren gegnerischen Großmächte Schritte unternommen, um Klarheit über die Zusammenfassung der neuen Sachverständigenkommission zur Reparationsfrage, über ihre Befugnisse und den Beginn ihrer Beratungen zu erhalten. Das war deshalb notwendig, weil Deutschland den Anstoß zu einer neuen ernsthaften Erörterung dieses Problems gegeben hat und am stärksten daran interessiert ist, daß nun endlich die gesamte Reparationsleistung festgesetzt wird. Da sich an den Vorstoß der deutschen Regierung erst ein diplomatischer Notenwechsel anschließen wird, so dürfte es immerhin noch einige Zeit dauern, bis das Sachverständigenkomitee wirklich zusammentritt.

In der zweiten Zone des besetzten Gebiets werden schon alle Vorbereitungen dazu getroffen, um sie bis zum 10. Januar 1929, also ein Jahr vor der durch den Versailler Vertrag festgesetzten Frist, zu räumen. Auch die dritte Zone soll vor dem vertraglich festgesetzten Termin freigegeben werden, vielleicht schon im Sommer des nächsten Jahres. Wenn man nach den Abmachungen von Locarno die Räumung schon früher erwarten konnte, zumal es mit den Versicherungen des dauernden Friedens wenig vereinbar ist, wenn fremde Truppen in einem befreundeten Lande stehen, so darf man doch nicht vergessen, daß die Zeit des Rechtsblocks das frühere Mißtrauen gegen Deutschland wieder gestärkt hat. Es wäre ein großer Erfolg der jetzigen Reichsregierung, wenn es ihr gelänge, die Rheinlande in verhältnismäßig kurzer Zeit wieder von fremden Truppen zu befreien.

Der Vorstand der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion hat beschlossen, im Reichstag einen Antrag mit folgendem Wortlaut einzubringen: „Der Reichstag möge beschließen: der Bau des Panzerkreuzers A wird eingestellt.“ Der Antrag wird bei der Eröffnung des Reichstags, die am 13. November erfolgt, bereits vorliegen, so daß mit einer baldigen Beratung zu rechnen ist. Man kann erwarten, daß der Antrag eine Mehrheit findet, da sich neben Sozialdemokraten, Kommunisten und Demokraten auch eine Anzahl Mitglieder der Wirtschaftlichen Vereinigung gegen den Bau von Panzerkreuzern erklärt hat. Außerdem will das Zentrum seinen Mitgliedern die Abstimmung freigegeben und es werden sich dort neben einigen Enthaltenden wohl auch eine Anzahl ablehnende Stimmen ergeben. Trotzdem also dem Reichswehrministerium bekannt sein muß, welchen Widerstand die Seerüstung im deutschen Volke findet, hat es doch in seinem Entwurf für den Reichsetat die Mittel für die zweite Rate zum Bau des Panzerkreuzers A eingestellt. Der Reichstag dürfte aber einen Strich durch diese Rechnung machen.

Das Reichsarbeitsministerium konnte Ende Oktober sein zehnjähriges Bestehen feiern. Wenn bisher auch noch nicht alle Wünsche erfüllt sind, die die Arbeiterchaft an ein solches Ministerium zu stellen hat, so ist es doch als ein Fortschritt zu begrüßen, daß überhaupt die Fragen der Sozialpolitik und der sozialen Fürsorge einem besonderen Reichsamt unterstellt sind. Vor dem Kriege wurden diese wichtigen Aufgaben von anderen Ressorts so nebenbei mit erledigt. In seiner Festsprache, die dem zehnjährigen Jubiläum des Reichsarbeitsministeriums galt, betonte der Minister, der Sozialdemokrat Bissell, daß der Mensch in seiner Arbeitskraft in den Mittelpunkt der Wirtschaft gerückt werden müsse. Der Mensch dürfe nicht nur ein Mittel zur Erfüllung nationalpolitischer Aufgaben sein. Die Arbeiterchaft müsse in allen Fragen der Sozialpolitik, des Arbeitsrechts und der Arbeitsbedingungen Gleichberechtigung haben. Das Reichsarbeitsministerium liege gerade jetzt vor der Lösung einer Reihe wichtiger Aufgaben, wie die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit, die bessere Versorgung der Kriegsehebedürftigen, den Ausbau des Betriebschutzes.

Während die Kommunisten mit ihrem Volksbegehren einen so unbedingten Erfolg erlebten, haben es auch die Stahlhelmlisten mit der Kraft bekommen. Auch sie wollten ein Volksbegehren einleiten, um Fortfragen auf friedlichem Wege die Verfassung zu kürzen. Nun hat sich der Stahlhelm aber in der letzten Zeit völlig isoliert, hinter ihm stehen nur noch die Deutschnationalen, während sich die Deutsche Volkspartei von ihm abgespalten hat. Nachdem Herr Hugenberg die Führung der Deutschnationalen Partei übernommen hat, fähig er sich über eine große Skandale seine Tätigkeit zu betonen. Deshalb wird jetzt mitgeteilt, daß das Volksbegehren des Stahlhelms auf zwei Monate vertagt worden ist. Es ist anzunehmen, daß die Vertagung noch länger dauern und daß man das Volksbegehren überhaupt in der Vertagung verschwinden lassen wird.

Industriedynasten gegen Lohn und Schlichtung.

I. Sozialpolitisch zu weich.

Der Kampf in der rheinisch-westfälischen Eisenindustrie, von dem nicht weniger als 220 000 Mann betroffen werden, ist zweifellos vom Unternehmertum planmäßig seit Jahren vorbereitet worden. In demselben Augenblick, als der rheinische Braunkohlenindustrielle Silberberg auf dem Industrietag in Dresden — es war im Späthommer 1926 — unter dem Lächeln der Leute vom Verein deutscher Eisen- und Stahlindustrieller seine bekannte Verständigungsaktion propagierte, war es bei der Gruppe um den Generaldirektor Reusch von der Gutehoffnungshütte, einen der Hauptcharismatiker im rheinisch-westfälischen Revier, ausgegangen, es zum Bruch zu treiben. Die Werksvereinigungen wurden eifrig befürwortet und von neuem aufgezo-gen. Man bildete Gefahrengemeinschaften, woran sich ja auch die Textilindustriellen eifrig beteiligten, und rüstete sie glänzend mit Geldmitteln aus. Das war das trockene Pulver, das immer einmal Funken fängt, wenn es vorhanden ist — und Reusch und die Seinen nutzten jede Gelegenheit aus, die brennende Zündschnur an das Pulverfaß der Gefahrengemeinschaft zu legen. Es kam die Stilllegungsdrohung im Winter 1927/28, eine zweimalige Eisenpreiserhöhung, womit man den Reichswirtschaftsminister und die Öffentlichkeit müde machte, und dann ein wichtiger Personalwechsel, der in der Öffentlichkeit leider nicht genügend beobachtet worden ist. Der alte Stinnesmann, Generaldirektor Bögl, Leiter des Ruhrtrusts, wurde ganz in der Stille in seinem Einfluß durch den während der Inflationszeit bekanntgewordenen Großspekulanten Fliak aus dem Siegerland ersetzt. Der Stinnesmann Bögl galt nämlich der Gruppe um Reusch als sozialpolitisch zu weich. Deshalb mußte Fliak, die härtere Natur, an seine Stelle. Dann folgte die Kündigung der Eisenarbeiter zum 1. November 1928 und die Absperrung. Trotz Gesetz und Schiedspruch.

II. Industriedynasten und ihre Hoffnung.

Macht man sich diese Zusammenhänge einmal klar, so erscheint so recht deutlich, wie sehr der Konflikt in Rheinland und Westfalen von den Unternehmern vom Zaun gebrochen worden ist. Nachdem die Eisenwerke ihre Leute bereits zum 1. November gefündigt hatten, erfolgte ein Schiedspruch, in dem die Unternehmer sehr glimpflich wegkamen. Trotzdem nahmen die Organisationen der Arbeiter diesen Schiedspruch an und beantragten die Verbindlichkeitserklärung. Diese erfolgte auch. Somit besteht die vorgenommene Absperrung zu Unrecht und es hat in der Öffentlichkeit nicht an Stimmen gefehlt, die verlangten, daß die Unternehmer voll und ganz für den entstandenen Schaden aufzukommen haben. Unserer Auffassung nach ist das ganz selbstverständlich; aber man darf dabei nicht übersehen — und das scheint das wichtigste und das wesentlichste an diesem Konflikt zu sein — daß die Clique um Reusch die Wendung, die die Dinge in den letzten Tagen genommen haben, wollte. Man will der ganzen Einrichtung, in deren Mittelpunkt die Verbindlichkeitserklärung steht, einen tödlichen Schlag versetzen und so den Lohnabbau vorbereiten. Dabei hat die Kampfmaßnahme der Unternehmer einen stark politischen Charakter. Sie besagt doch nur: was soll uns dieser Reichsarbeitsminister, dieser Reichskanzler, diese ganze Regierung?! Wir machen wie wir wollen.

Man hat vor Jahren, zur Zeit des alten Stinnes, so viel von Industriedynastien und Industrierhazogen gesprochen, und einfältige Gemüter glaubten, die Angelegenheit wäre mit dem Tode Hugo Stinnes erledigt gewesen. Heute sehen wir, daß sich Reusch und die Seinen als Industriedynasten fühlen. Sie rebellieren. Das Gesetz, der Hoheitsakt des Staates, sind ihnen Dreck, wenn sie ihren Zielen im Wege stehen.

Unbeschränktes Kraftbewußtsein spricht aus dem Vorgehen dieser Leute. Und wir müssen sagen, daß dieses Kraftbewußtsein nicht so ganz unberechtigt ist. Und mit Scham müssen wir weiter feststellen, daß sich dieses Kraftbewußtsein nur aus der Indifferenz großer Teile der Arbeiterchaft in Rheinland und Westfalen erklärt. Hier, wo es eine junge zusammengewürfelte Industriebildung gibt, die Gewerkschaft und Partei auch vor dem Kriege kaum erfassen konnten, tobte nach dem Zusammenbruch, während der Inflationszeit und der Besetzung durch die Franzosen bis weit in die Ära der festen Mark hinein kommunistische und separatistische Kämpfe. Nirgendwo ging die Zerfleischung der Arbeiterchaft weiter als hier. Der Erfolg ist ein Heer von Unorganisierten, die der modernen Arbeiterbewegung fernstehen.

Diese Unorganisierten sind heute die Hoffnung der Herren Reusch und Fliak. Man glaubt sie zu kennen und hofft, daß sie nach Tagen, wie das so oft vor dem Kriege der Fall war, mit der Mühe unter dem Arm um Arbeit betteln gehen. Die Eisenindustriellen haben sich schon ihr Kampfsterrain ausgesucht und es ist alles daran zu setzen, daß dort unten im rauchigen, im freudlosen und ruhigen Kohlenland der Kampf gegen die Arbeiterchaft nicht mit der Arbeiterchaft geführt wird. Es geht dort unten um eine gemeinsame Sache der Arbeiterchaft und alles ist zu tun, daß die gesamte Arbeiterchaft dort unten keine Niederlage erhält. Die Arbeiter müssen wissen, worum es geht.

III. Keine Lohnerhöhung trotz steigender Gewinne.

Ausgangspunkt des ganzen Kampfes war die Forderung der Arbeiterchaft um eine bescheidene Lohnerhöhung. Die Eisenarbeiter in Rheinland und Westfalen haben nicht nur die längsten Arbeitszeiten in ihrer Branche, sondern auch die höchsten Löhne. Wer die Höllen der Stahl- und Walzwerke dort unten kennt, wird sich eine Vorstellung davon machen können, was es heißt, die längste Arbeitszeit zu haben. Im Winter 1927/28 erfolgte eine Verminderung der Arbeitszeit nach langen heftigen Kämpfen. Die Kosten nahm sozusagen die Arbeiterchaft auf sich, weil sie den durch Arbeitszeitverminderung entstandenen Lohnausfall in der Hauptsache selbst trug.

Als jetzt eine Aufbesserung der Löhne verlangt wurde, antworteten die Unternehmer kurz und bündig mit einem

Nein. Dieses Unternehmertum steckt aber noch in einer glänzenden Konjunktur, wie sie kaum ein anderer Wirtschaftszweig erlebte und die sich etwa mit der Hochkonjunktur in der Textilindustrie im Vorjahre vergleichen läßt. Begründet wird die Ablehnung mit dem Hinweis, daß sich die Erlöse aus dem Eisengeschäft ständig gesenkt hätten und daß die Gesehungskosten fortwährend im Steigen begriffen sind.

Beide Behauptungen sind nicht wahr. Es mag sein, daß die Eisenindustrie in den letzten Monaten und gegenwärtig größere Mengen als vorher nach dem Auslande verkauft hat, und verkauft, wo sich naturgemäß nur niedrigere Preise erzielen lassen als im Inlande, wo die deutsche Eisenindustrie auf Grund ihres Monopols die Preise beliebig festsetzen, diktieren kann. Die Eisenindustrie vergißt aber hier zu bemerken, daß sich infolge der glänzenden Konjunktur in Westeuropa die Eisenpreise auf den Weltmärkten stark gehoben haben. Auch die von der Reichsbahn-Gesellschaft vorgenommene Frachterhöhung dürfte den Erlös aus dem Eisenverkauf nach dem Auslande kaum geschmälert haben, weil der Eisenindustrie ein neuer Ausschmetarif zugebilligt worden ist, an dem die Eisenindustriellen stark profitieren. Wenn auch in Deutschland eine Kohlenpreiserhöhung eingetreten ist, so hat andererseits die Eisenindustrie zweimal ihre Preise erhöht und dadurch einen Ausgleich geschaffen. Das ist um so mehr der Fall, da die Löhne in der Eisenindustrie in der fraglichen Zeit keine Steigerung erlebten.

Selbst bürgerliche Blätter, die ganz allgemein gegen die Lohnbewegung der Arbeiter eingestellt sind, haben eine Steigerung aus dem Erlöse im Eisengeschäft errechnet.

IV. Märchen von steigenden Gesehungskosten.

Ähnlich steht es um die Gesehungskosten. Auf die Tatsache, daß die gestiegenen Kohlenpreise durch eine Erhöhung der Eisenpreise ausgeglichen worden sind, haben wir bereits hingewiesen. Die Preise für Erz haben sich nicht erhöht. Vielmehr dürfte für französische und siegerländische Erze, die in letzter Zeit stärker in Rheinland und Westfalen verbüttet werden, eine Preisermäßigung eingetreten sein. Allerdings sind Mitte des Sommers, im Zusammenhang mit dem Streik im schwebischen Erzbergbau, die Preise für Schwedenerz gestiegen. Nach dem Konflikt ist aber eine Beruhigung der Preise eingetreten, so daß die Preisveränderungen für Schwedenerz kaum einen Einfluß auf die Gesehungskosten haben können. Dagegen ist eine starke Preisermäßigung für Schrott zu verzeichnen. Da die rheinisch-westfälische Eisenindustrie stark auf die Verarbeitung von Schrott angewiesen ist kann man annehmen, daß die Eisenindustriellen aus der Schrottpreisverbilligung große Uebergewinne ziehen.

Alles in allem genommen ist eine starke Steigerung der Erlöse und starke Senkung der Gesehungskosten festzustellen. Nur die Eisenbarone behaupten das Gegenteil.

V. Gewerkschaften und öffentliche Meinung.

Und sie behaupten mit großem Stimmengewand. Man muß es den Eisenindustriellen lassen, daß sie die Rede auf Industrietagungen, vor allem die Macht der Presse geschieht zu benutzen wissen, um die öffentliche Meinung zu beeinflussen. Sie kennen die Technik der Klame und Propaganda. Es gab in der Vorgeschichte des gegenwärtigen Eisenkonflikts kaum einen Tag, an dem nicht ein sogenannter prominenter Industrieführer die Mäute der Eisenindustrie schilderte. Und es gab keine bürgerliche Zeitungsredaktion, wo sich nicht Feder und Maschinen regten, um die unternehmerliche Argumentation schwarz auf weiß der Öffentlichkeit nahezubringen, den Köpfen der Außenstehenden einzuhammern.

Dabei hat die Frage der Konjunktur eine große Rolle gespielt und man muß sagen, man hat die Konjunkturfragen im Zusammenhang mit dem Lohnkampf in der Eisenindustrie in einer Art und Weise behandelt, die schon mehr als Unfug ist. Sicher, die Eisenindustriellen konnten sich darauf berufen, daß die Konjunktur in unserer Wirtschaft abflacht. Sie wissen aber ganz gut, daß es sich hier mehr um saisonmäßige als um konjunkturelle Veränderungen handelt und sie haben der Öffentlichkeit verschwiegen, daß die Verbrauchsgüterindustrie, die Textilindustrie, die Schuhwarenindustrie usw. mehr unter den Abflachungen litt als die Produktionsmittelindustrien einschließlich Eisenindustrie. Wie wollen auch zugeben, daß sich die Leistungen der Eisenindustrie insgesamt und arbeitsmäßig, in den letzten Monaten verringert haben. Diese Leistungen liegen aber immer noch auf der Linie der Hochkonjunktur und weit höher als in den Monaten der schlechten Zeit. Von einem Abflachen ist gar keine Rede.

Aber man redete davon, laut und möglichst oft und brachte es so fertig, daß die Öffentlichkeit aus einer Lohnerhöhung in der Eisenindustrie eine Beeinträchtigung der Konjunktur im allgemeinen befürchtete. Wenn heute z. B. die Öffentlichkeit der Lohnbewegung in der Eisenindustrie nicht so sympatisch gegenübersteht wie z. B. der Lohnbewegung der Bergarbeiter in Mitteldeutschland im vorigen Jahr und der Waldenburger Bergknappen im vorigen Monat, dann liegt das nicht daran, daß man den Eisenarbeitern die Lohnerhöhung bestreitet, sondern vielmehr daran, daß man glaubt, die Lohnforderungen sind im unrechten Augenblick erhoben und könnten die konjunkturelle Entwicklung gefährden. Eine solche Auffassung ist Unsinn. Aber sie ist mal eben vorhanden. Dank der Unternehmerpropaganda.

Fragt sich, ob von seiten der Arbeiterchaft alles getan ist, um eine solche Auffassung möglichst frühzeitig zu unterbinden? Wir müssen das verneinen, nicht nur für den Kampf in Rheinland und Westfalen, sondern ganz allgemein. Bewegungen, wie sie sich gegenwärtig in Rheinland und Westfalen abspielen, sind nicht mehr Sache einer bestimmten Arbeitergruppe und bestimmter Gewerkschaften, sondern Angelegenheiten der Öffentlichkeit. Wie man diese Angelegenheit der Öffentlichkeit beibringt, ist nach Lage der Dinge mitentscheidend für den Ausgang der Bewegung. Das scheint uns eine Wahrheit zu sein, die vorerst die Arbeitgeber mehr und besser begriffen haben als die Gewerkschaften.



Fachtechnische Rundschau

Das Kardieren der Baumwolle.

Die Schlagmaschine ergibt als Endprodukt den Wickel, der aus gereinigten Faserflocken besteht. Diese Faserflocken können ohne weitergehende Auflösung, die bis zur Einzelfaser getrieben werden muß, noch kein glattes, in die Länge gezogenes Produkt ergeben, was zur endgültigen Erreichung eines Gespinnstes nötig ist. Die auf die Schlagmaschine folgende Karde oder Krempel besorgt nun die Auflösung bis zur Einzelfaser. Die Karde hat im Verhältnis zur Schlagmaschine eine recht geringe Produktion, nämlich nur etwa den 18. Teil der Schlagmaschine. Es liegt daher nahe, daß versucht wurde, die Karde wenigstens teilweise dadurch zu ersetzen, daß man an den Schlagmaschinen selbst Organe einbaute, die kardierend wirken sollten. Bis zu einem gewissen Grade kann auch eine bessere Reinigung durch solche Einrichtungen, wie z. B. den Krost vom Schällibaum, oder den Radierflügel von Kirchner, erzielt werden, aber die Arbeit der Karden kann deshalb noch nicht beschleunigt werden. Der Krost von Schällibaum ist so gebaut, daß sich beim Bateau hinter dem ersten Kroststabe eine Leiste befindet, in welche Stahlspitzen nach Art eines Kammes eingesetzt sind. Die Stahlspitzen weisen hierbei etwa auf die Schlagermelle zu. Die vom Festhaltepunkt abgeschlagenen Baumwollflocken sollen durch die Stahlspitze weiter zerteilt werden. Beim

ab von der Reibung, die die Baumwollfaser am Draht hat. Die Erfahrung lehrt, daß der Winkel eine Neigung von etwa 74 Grad haben sollte.

Die Karden müssen so eingestellt werden, daß die Häkchen auf a etwa sechs- bis achtausehndstel Zoll, das sind etwa 0,15 bis 0,20 Millimeter von den Häkchen auf a 1 entfernt sind. Die Beschläge dürfen also nicht ineinander greifen. Stehen die Häkchen näher aneinander, liegt einmal die Gefahr vor, daß die Beschläge bei nicht ganz exakter Einstellung aneinander streifen, außerdem werden die Fasern teilweise zerrieben. Stehen die Häkchen aber weiter auseinander, so werden sich Faserwülste bilden, die ein sauberes Blech, das ist das Ergebnis der Karde, unmöglich machen. Die Häkchenbeschläge werden auf ihrer Oberfläche geschliffen. Dies hat den Zweck, jedem Häkchen eine scharfe Kante zu geben, mit der es in das Fasergut eingreifen kann. Das vorerwähnte „Streifen“ würde nun natürlich diesen Schliff rasch zerstören und damit die Arbeit der Karde schwer schädigen.

Bei der Arbeit werden wohl die Häkchen, die elastisch sind und sein müssen, sich etwas aufrichten. Wären sie nun so gesetzt, wie sie gezeichnet sind, so würde der Abstand, auf den sie nur beim Stillstand eingestellt werden können, sich wesentlich verkleinern, so daß es sicher zum Streifen käme. Abb. 2 soll diesen Vorgang veranschaulichen. H seien die beiden Häkchen beim Stillstand, H 1 beim Arbeiten, also aufgerichtet. Man sieht, daß der Abstand E, der in der Ruhelage vorhanden war, nun verschwunden ist, daß die Häkchen sogar aufeinander schlagen würden. Seht man aber die Befestigungspunkte der Häkchen senkrecht unter die Häkchen, so kann

Die vorliegenden Betrachtungen haben als Häkchenstellung berücksichtigt, daß die beiden Beschläge entgegengestellt sind, und daß dabei ein Beschlag steht und der andere sich in einer angegebenen Richtung bewegt. Im folgenden seien noch weitere Möglichkeiten angegeben, unter Hinweis, wie sich das Fasergut, das zwischen den Häkchen liegt, verhält. Abb. 5 sind die entgegengestellten Häkchen. Steht b und bewegt sich a, wie Pfeil 2 es angibt, so wirkt dies, wie wir schon gesehen haben, strekend auf die Faser. Bewegt sich b in Richtung von Pfeil 3, a in Richtung von 2, so muß unterschieden werden, welche Bewegung die raschere ist. Ist 3 größer als die Bewegung von 2, wird der Rohstoff nicht mehr gestreckt, sondern er wird als Wülste zwischen den Beschlägen liegen. Dieser Vorgang ist für die Krempel unbrauchbar. Ist 2 größer als 3, werden die Fasern wieder gestreckt. Wenn 2 beträchtlich größer ist als 3, wird in b eine Anhäufung der Fasern erfolgen. Bewegungsrichtung 1 und 3 bringt wieder ein Zusammenrollen hervor, ist also ebenfalls unbrauchbar. Bei Abb. 6 sind die Spitzen gleichgerichtet gezeichnet. Steht b und bewegt sich a in der angegebenen Pfeilrichtung 1, so werden die Fasern, die auf b hängen, von a abgenommen werden. Bewegt sich a in der Richtung 2 und steht b, so werden die Fasern, die in a hängen, von b abgenommen werden. Wenn b ebenfalls bewegt wird, sind die Fälle gleich, wie wenn ein Beschlag stehen würde; es muß dann angenommen werden, daß der Beschlag mit der geringeren Geschwindigkeit steht und der andere sich dementsprechend lang-

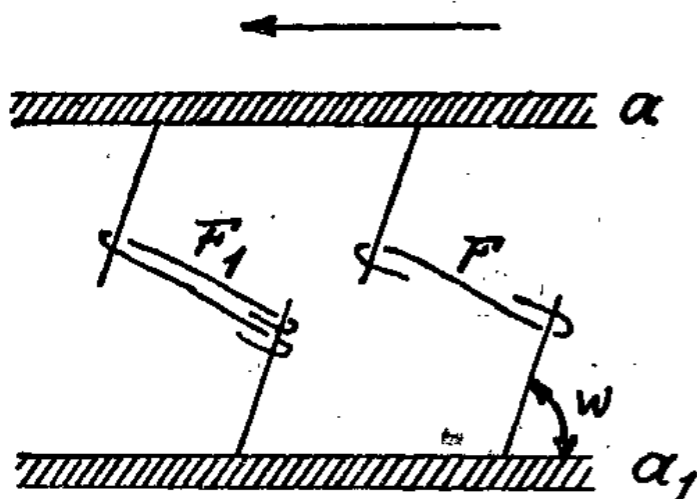
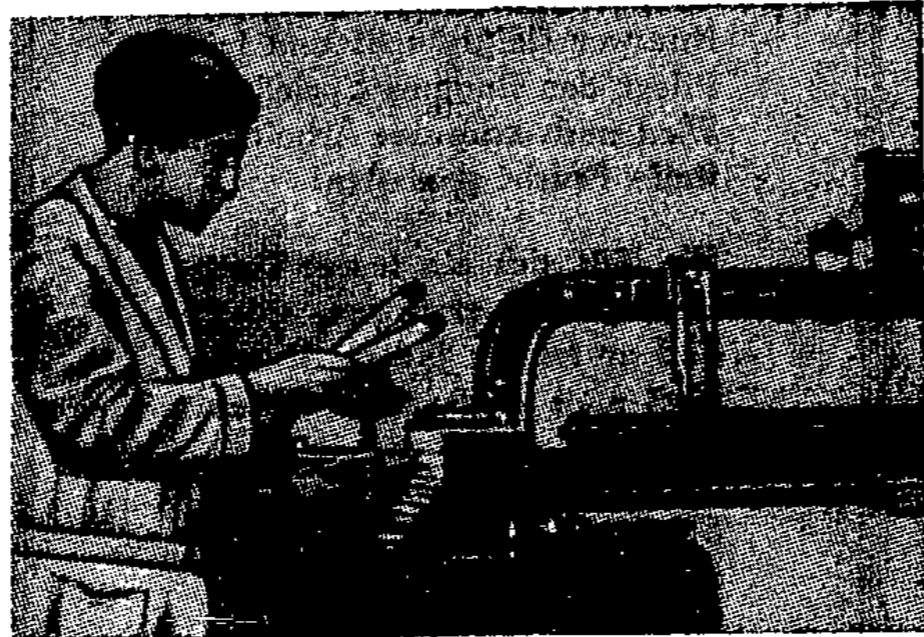


Abb. 1

Kardierflügel von Kirchner ist der Flügel mit Stahlspitzen kammartig in mehreren Reihen besetzt. Da hier die Stahlspitzen in die festgehaltene Baumwolle einstecken, ist die Wirkung eine wesentlich günstigere als beim Krost von Schällibaum, doch auch hier tritt noch keine Auflösung bis zur Einzelfaser ein. Diese Auflösung bis zur Einzelfaser wird beim Kardieren oder „Sireichen“ durch zwei Flächen bewerkstelligt, die mit feinen Drahthäkchen besetzt sind. Die Drahthäkchen stehen dabei so, daß die Oberflächen der Kardierorgane etwa aussehen wie ein Samt, bei dem die Härchen etwas schräg stehen. Die Arbeitsweise der Häkchen ist ziemlich umständlich zu erklären, doch trägt ihr Verständnis viel zur Erkennung der Fehler, die gemacht werden können, bei, und deshalb sei nicht auf eine Erklärung verzichtet. Abb. 1 soll die zwei Flächen (a und a 1) darstellen, in denen die Häkchen sitzen, wovon auf jeder Fläche je zwei gezeichnet sind. Im vorliegenden Fall sind die Häkchen in der Fläche a zu denen parallel, die in der Fläche a 1 sitzen. Es heißt diese Stellung „entgegengestellt“. Biegen nun zwischen den beiden Krakenflächen die Fasern und bewegt sich z. B. a in der angegebenen Pfeilrichtung, so werden sich die Fasern vermutlich etwa so legen, wie die eingezeichnete Faser F, d. h., sie werden mit ihren Enden die Drahthäkchen umschlingen. Biegen die Fasern so, wie die Faser F 1 gezeichnet ist, dann wird sich diese Lage sehr wahrscheinlich noch zu der Lage entwickeln, wie sie durch die Faser F gekennzeichnet ist. Wir können also Faser F als die grundlegende zu unseren Betrachtungen heranziehen. Wie schon gesagt, soll sich a in der Pfeilrichtung bewegen. Dadurch werden die Fasern zunächst gestreckt, d. h., sie werden gerade gerichtet. Außerdem aber will die Faser durch die schräge Lage nach der Unterlage hin-



„Um das Schiffentkanten abzuschaffen.“ Fräulein S. S., ein Fabrikmädchen aus Lancashire, die von Gebr. Horrocks, Preston, nach London gekommen ist, um eine Selbstfäden-Ergänzung für Webstühle zu demonstrieren, deren Gebrauch der Notwendigkeit enthebt, den Faden mit dem Munde anzufangen.

das Aufrichten nicht mehr schaden. Man muß, um dies zu erreichen, den Häkchen ein Knie geben (Abb. 3). Wenn sich nach dieser Figur die Häkchen aufrichten, so kommen sie einander nicht näher, sondern sie bewegen sich auf den eingezeichneten Kreisbögen, und werden sich demgemäß voneinander entfernen. Dies ist schon ein Nachteil, aber schwerwiegend wird er besonders, wenn die Kraken längere Zeit in Benutzung sind, und dabei öfter abgeschliffen werden mußten. Dann liegen die Häkchen nicht mehr senkrecht über den Befestigungspunkten, und beim Zurückbiegen bei der Arbeit wird der Fehler dann so groß, daß die Karde nicht mehr einwandfrei arbeitet. Man wird deshalb einen Mittelweg zu wählen haben, und wird die Drahtspitzen etwas vor die Senkrechte, die durch den Befestigungspunkt gedacht ist, legen (Abb. 4). Dabei ist dann die Stellung so zu nehmen, daß beim Aufrichten zwar ein geringes Näherücken der gegenseitigen Häkchen erfolgt, das aber noch nicht zu einem Streifen der Beschläge aneinander führt. Bei neuen Beschlägen, die etwa 10 Millimeter hoch sind, wird die Größe Z, um die die Häkchen die Senkrechte vom Fußpunkt überragt, etwa 1 Millimeter groß gemacht. Wird nun der Beschlag während des Gebrauches hin und wieder abgeschliffen, so nähert sich die Spitze immer mehr der Senkrechten, fällt dann mit dieser zusammen, um schließlich hinter ihr zu liegen. Von dem Punkte an, wo die Spitze mit der Senkrechten vom Fußpunkt zusammenfällt, wird der Fehler, daß sich die Beschläge beim Arbeiten voneinander entfernen, unvermeidlich, und damit die Arbeit der Karde selbst schlechter. Je mehr also ein Beschlag abgenutzt ist, desto ungünstiger wird seine Arbeit. Bei den angegebenen Daten wäre der Punkt, wo die Spitze mit der Senkrechten zusammenfällt, erreicht, wenn rund 3 Millimeter abgeschliffen sind. Aus diesen Feststellungen lassen sich für den Spinner wichtige Schlüsse ziehen, nämlich 1. beim Schleifen vorsichtig zu sein, und lieber oft und ganz wenig wegzunehmen, als in längeren Abständen zu schleifen und dabei aber kräftig anzustellen. 2. Die Karden mit größter Sorgfalt einzustellen, damit ein Streifen, das den Beschlag in kurzer Zeit stumpf macht, so daß er kräftig nachgeschliffen werden muß, mit Sicherheit vermieden wird. 3. Ein besonderes Augenmerk darauf zu richten, daß die Karden nicht hohl geschliffen werden, d. h., daß der Mitte zu die Häkchen nicht weiter abgeschliffen werden als an den Rändern, da bei einer hohlgeschliffenen Karde ein genaues Einstellen der Beschläge zueinander nicht erfolgen kann. 4. Die Beschläge nicht bis zum Knie abzunutzen, da lange vorher die Karde trotz sorgfältigster Behandlung nicht mehr zur Zufriedenheit arbeiten kann.

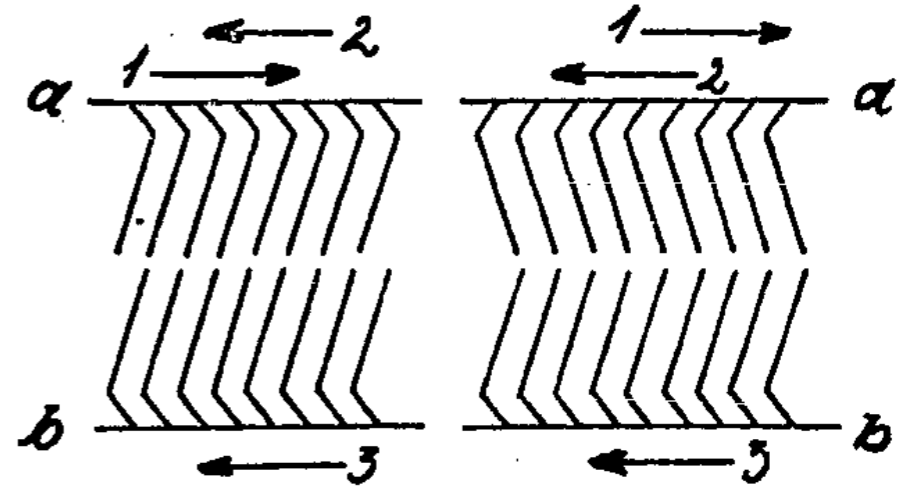


Abb. 5

Abb. 6

samer bewegt. z. B. a bewegt sich in Richtung 2, aber langsamer, als b sich in Richtung 3 bewegt. Dies ergibt ein Umlagern der Fasern, die auf b hängen, auf den Beschlag a. In allen Fällen wird bei gleichgerichteten Häkchen ein Umlagern stattfinden, sofern sie in Bewegung zueinander sind. Das Arbeiten der Karden, deren Aufbau in der nächsten Abhandlung besprochen werden soll, beruht auf dieser verschiedenen Wirkungsweise der Häkchen, die einmal je nach Stellung und Bewegungsrichtung die Fasern strecken, oder sie von einem Beschlag auf den anderen übertragen können. Die Art des Drahtes, der Unterlagen u. ä. möge ebenfalls der nächsten Abhandlung vorbehalten bleiben.

Einführung der Normen in die Praxis.

Der Fachnormenausschuss für Textilindustrie und Textilmaschinen hat das nachstehende Rundschreiben an die Spitzenverbände der Webereien gerichtet:

„Wir gestatten uns, Ihnen mit diesem Schreiben einen Satz der bis jetzt bezugsfertigen Normenblätter des Webstuhlbaues zur gefälligen Bedienung zu überreichen. Diese nunmehr festgelegten Normen sollen, wie ausdrücklich betont sei, in erster Reihe für Neubauten gelten. Ersatzteile für vorhandene Maschinen, die den Normen nicht entsprechen, werden nach wie vor unverändert weiter geliefert. Da jedoch die Vorteile der Normung, das sind vor allem:

- Bereinfachung und Verbilligung der Erzeugung und der Lagerhaltung,
- Verkürzung der Lieferfristen,

sich erst dann voll auswirken können, wenn ein nennenswerter Prozentsatz der Gesamtlieferungen nach Normen erfolgt, liegt es im Interesse der Webereileiter, zu prüfen, wie weit auch bei der Beschaffung von Betriebsmitteln und Ersatzteilen für vorhandene Maschinen nach Normen bestellt werden kann. In vielen Fällen wird das ohne Schwierigkeiten möglich sein.

Für die Praxis empfehlen wir das folgende einfache Verfahren, das sich bereits vielfach bewährt hat:

1. Die Webereien geben beim Beuth-Verlag, Berlin S. 14, Dresdener Straße 97, der Betriebsstelle für alle endgültigen deutschen Normblätter, eine Bestellung auf Lieferung aller bisher erschienenen Normblätter des Webstuhlbaues und Nachlieferung der jeweils neu erscheinenden Blätter auf (Stückpreis 0,40 Mk.).
2. In jedem Betrieb wird ein technisch interessierter, eventuell jüngerer Herr mit der Verwaltung der Normblattsammlung betraut. Es ist zweckmäßig, durch den gleichen Herrn auch die Veröffentlichungen über die Normung verfolgen, besonders jedoch die Normblattentwürfe prüfen zu lassen. (Betriebsnormenbureau.)
3. Alle Bestellungen auf Betriebsmittel, wie Päder, Schußwächter, Kettbaumscheiben usw., oder Ersatzteile sollen zunächst dem Betriebsnormenbureau vorgelegt werden. Dieses prüft, ob endgültige Normen für das betreffende Teil bereits vorhanden sind und ob die Verwendung von Normteilen in diesem Falle möglich ist; es verständigt sich dann entsprechend mit der bestellenden Werkstatt. Kann eine Einigung zwischen Normenbureau und Werkstatt nicht erzielt werden, so entscheidet die Betriebsleitung, ob Bestellung nach Normen möglich ist oder nicht. Die im Fachnormenausschuss mitarbeitenden Herren der Weberei und des Textilmaschinenbaues haben bei der Ausarbeitung der Normen keine Mühe gescheut. Jetzt ist es Sache der deutschen Webereien, sich die Erfolge dieser Arbeit zunutze zu machen.

Wir würden uns freuen, wenn Sie die vorstehenden Ausführungen bei sich bietender Gelegenheit Ihren Mitgliedern zur Kenntnis geben könnten und danken Ihnen im voraus für Ihre Mühe.

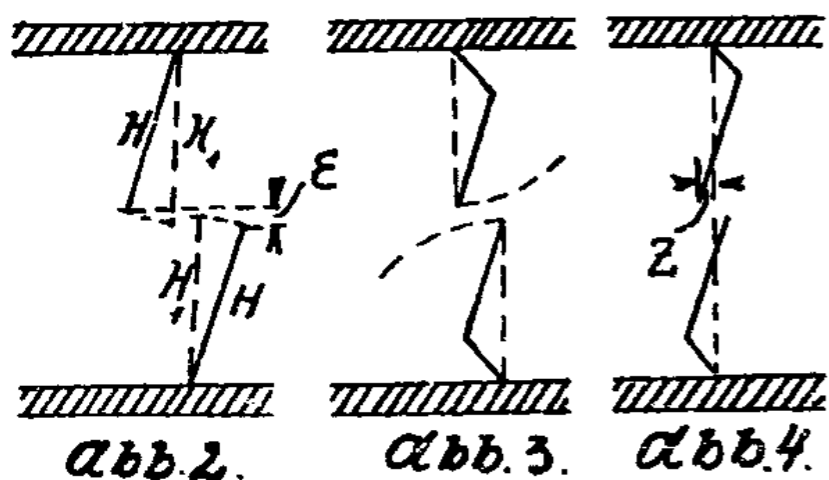


Abb. 2

Abb. 3

Abb. 4

rutschen, und zwar sowohl bei a als auch bei a 1. Ist nun die Faser lang, so wird sie immer wieder erfasst werden, wenn sie von einem Häkchen frei gegeben ist, ist sie aber kurz, so wird sie einmal aus dem Bereich des Häkchenfeldes kommen, von dem sie nicht gerade festgehalten ist, d. h., sie bleibt in einem oder anderen „Beschlag“, so heißt die Häkchenbefestigung, liegen, und kommt damit in den Abfall. Je größer die Neigung der Häkchen ist, desto leichter rutschen die Fasern in die Beschläge, desto öfter müssen diese gereinigt werden, und wenn oft gereinigt werden muß, gibt es auch viel Abfall. Die Häkchen können aber nicht senkrecht gestellt werden, da sonst die Fasern nicht mehr an diesen haften blieben. Außer einer ungenügenden Auscheidung von kurzen Fasern läme noch der Fehler hinzu, daß die Fasern auch ungenügend gestreckt würden, da sie sich viel zu leicht von den Drahthäkchen lösen würden. Die Stellung der Häkchen hängt letzten Endes

Unterhaltung und Wissen

Die Gulaschkanone.

Ich gehe mit einem Freunde durch die Straßen der Stadt. Buntfarbiges Licht strömt aus den Schaufenstern und den Vogelampfen hoch über uns. Der Asphalt glänzt und in den Augen der Menschen, die sich vorwärts drängen, wohnt ein leichter Schimmer, der Freude verkündet. Es ist ja Abend.

„Da...“ Mein Freund sah mich an den Arm, daß es schmerzt. Ich blinke ihn an und starre in zwei entsetzte Augen.

„Was ist?“

„Nur, es ist nichts.“

Vor uns entwirrt sich ein Menschenhaufen, der eine Gulaschkanone umdrängt. Ich lese:

Holt uns die Kanone füllen,
daß wir den Hunger der Aernsten stillen.

Die Heilsarmee. Ich gebe mein Scherflein und bin wieder an der Seite meines Freundes. Er spricht kein Wort.

Wir gehen durch eine Nebenstraße. „Die Gulaschkanone,“ sagt er plötzlich wie ähmend. „Hast du es gesehen?“ „Was?“ „Ach so, du wachst ja nicht,“ sagt er da und fährt fort: „Das war 1917 vor Langemarck.“ Kriegsgeschichten, denke ich. Wie langweilig. Wir lagen schon 14 Tage im Trichterfeld. Seit einer Woche keine Essenträger mehr nach vorn. Alle Anmarschwege unter Sperrfeuer. Sie gaben uns verfluchten Jander damals. Die Kompanie wollte warmes Essen. Gut. Wir kosteten. Weißt du, freiwillig melden war damals schon aus der Mode gekommen.

Ich mußte mit zurück. Zwei Stunden durchs Trichterfeld. Kein Weg. Nur Himmel und Dreck und Wasser. Und die Eisenbahngänge über uns. So nannten wir die Fernzeichenhose. Wir kamen aber hin. Eine Kasse hatte man damals. Eine Kasse. Gut. Wir hatten sogar Schwein. Weiße Bohnen mit Schweinefleisch. Als wir satt waren, ließen wir uns die Kochgeschirre vollmachen. Da haut ihn Best neben uns ein. Wir machen uns sofort platt, aber als wir wieder hochkommen, hat's dem Koch eins ausgewischt. Teil lag er über seinem Kessel. Die Hirnschale war weg. Wir legten ihn auf die Seite und machten uns die Geschirre wieder voll. Die waren natürlich umgekippt. Dann los. Wieder vor. Zwei Stunden lang. Pappelstämme zeigten uns den Weg. Unsere Korporalschaft drängte sich um mich und entriß mir das Essen. Ich wollte ihnen noch erklären...

Da ging's schon wieder los. Wie in der Hölle. Der Tommi trommelte. Wir duckten uns in unsere Löcher und erwarteten den Angriff. Es kam keiner. 18 Stunden trommelte es. Dann wurde es wieder ruhig.

Der Tommi geht Essen fassen, sagten wir gewöhnlich, wenn es abends gegen zehn stille wurde. Wir zählten unsere Leute. Unser Korporal war tot. Sonst fehlte niemand. Da rangte mich einer an: „Wenn du wieder hinterkommst, fragst du den Koch, was er da für quabblisches Zeug mang die Bohnen gekocht hat. Ich habe nichts gesagt. Aber eben sah ich wieder deutlich den Koch über der Gulaschkanone liegen und sein Hirn, das in den offenen Topf rann. Damals. Kein heute. Heute. Immer wird es rinnen. Immer. Hörst du, wie es tropft? Hörst du? Da singen welche: „Siegreich wollen wir Frankreich schlagen.“

„Das sind halbwüchsige Burtschen,“ sage ich leise. „Halbwüchsige Burtschen waren wir damals auch. 17 in Flankern. Und das quabblische Zeug war das Hirn des Kochs,“ sagte er. „Und das rinnt noch immer. Immer rinnt es, weil so ein Hirn zu nichts anderem gut ist, als immerfort zu rinnen. Immerfort. Aber glaubst du, daß man auch damit denken kann? Dann muß man es aber vorher tun, ehe es in die Suppe rinnt.“ Mein Freund schweigt. Der Krieg steht zwischen uns. Das Grauen. Wir trafen in ein Café. Irgendwo in der Ferne verhallt es: Sterben als ein He—e—ld. Dann schlagen die Türen hinter uns zu. Erich Grijar.

Traue nie...

Traue nie dem Zungenschleim
Maulbessener Wichte,
Daß ein Wolkenkuckuckheim
Man im Nu errichte!

Magst im Frühling du am Baum
Noch so heftig rütteln,
Höchstens wirst du Blütenschaum
Von den Zweigen schütteln!

Damit hast du aber dann
Auf die Frucht verzichtet,
Durch dein blödes Schütteln, Mann,
Hast du sie vernichtet!

Will man ernten, muß die Saat
Man recht sorgsam pflegen,
Langsam nur und Tat um Tat
Wird die Frucht sich regen!

Nur wer fleißig spät und früh
Pflügt des Baumes Sprießen,
Wird nach schwerer Arbeitsmüh'
Reife Frucht genießen!

Nie läßt sich ein fester Turm
Ueber Nacht errichten,
Soll er trogen jedem Sturm,
Muß man sorgsam schichten!

Sorgsam fügen Stein zu Stein,
Sorgsam Schicht zu Schicht;
Fleiß'ge Stetigkeit allein
Macht das Bauwerk dicht!

Deshalb folge nie dem Pfad
Maulbessener Wichte,
Leicht macht überreife Tat
Saat und Frucht zunichte!

Tacis

Das Einkommen der Masse.

Der Reichsfinanzminister gibt eine Aufstellung bekannt, nach der wir in Deutschland 15 Millionen Lohnsteuerpflichtige haben. Von diesen haben ein Durchschnittseinkommen von 2000 Mt., 13 800 000 Arbeitnehmer und von 4000 Mt. 1 551 000 Arbeitnehmer. Dagegen haben 7300 Mt. 215 000, 13 500 Mt. 55 400 und 22 600 Mt. 55 900 Arbeitnehmer. Der weitaus größte Teil der Arbeitnehmer hat also im Durchschnitt nur 2000 Mt., so daß also von diesen rund 14 Millionen rund 7 Millionen unter 2000 Mt., also monatlich unter 150 Mt. haben.

Unterernährung.

In der „Deutschen medizinischen Wochenschrift“ bringt Prof. Dr. Th. Brugsh eine Arbeit, in der er auf die Gefahr hinweist, Unterernährung über 8 bis 10 Tage auszuhalten. Wenn im Interesse der Erholung und Befundung des Körpers einmal eine sogenannte Hungertage nötig ist, dann darf dieser Zustand mangelhafter Zuführung der Nährstoffe nicht mehr als 8 bis 10 Tage betragen. Dabei zwingt die Arbeitslosigkeit so viele zu wochen-, ja monatelanger Unterernährung, unter der auch Kinder zu leiden haben. Die ganze wissenschaftliche Forschung und Unterweisung ist Theorie, solange nicht die sozialen Verhältnisse des Lebens eine Lebenshaltung im Sinne der wissenschaftlichen Erkenntnis ermöglichen.

Der Fuß.

In neuester Zeit haben die Schulärzte ihre Aufmerksamkeit dem Zustande der Füße der Schulkinder zugewandt, und da ist man zu dem erschreckenden Ergebnis gekommen, daß die anormale Entwicklung des Fußes heute fast das Normale ist. Nach den Ausführungen, die Dr. Sorge hierzu in der „Zeitschrift für Schulgesundheitspflege“ bringt, zeichnen sich besonders die Mädchen durch anormale Füße aus. Der Knick- und der Plattfuß sind hier sehr verbreitet. Die Feststellungen dieses Kreisarztes in Verbindung mit den übrigen Untersuchungen auf diesem Gebiete bringen Dr. Sorge zu der Befürchtung, „daß die gegenwärtig heranwachsende weibliche Generation zu einem großen Teile plattfüßig und mit erheblichen Fußbeschwerden belastet sein wird, unfähig zu größeren Spaziergängen oder überhaupt zu stärkerer Beanspruchung der Füße“. Besonders bedenklich erscheint uns diese Tatsache angesichts der ungeheuren Zahl von Frauen, die Tag ein Tag aus im Berufsleben stehen müssen und hierfür zum großen Teile gesunde Füße nötig haben. Darum verdient die Forderung Dr. Sorges weitgehende Beachtung, „daß die Schulärzte dem Zustande des Fußskeletts der Schulkinder erhöhte Aufmerksamkeit zuwenden“.

So spricht die Nacht:

Tut euch zusammen zur letzten Schlacht!
Es wankt und zittert die Herrschaft der Drohnen,
Es wollen die Armen nicht mehr fronen,
Wir dürfen, uns zu retten, nicht schonen.
Tut euch zusammen — der Tag ist erwacht!
So spricht die Nacht!

Klaar.

Du mußt mit deinem Schicksal ringen
Als wie ein Held, als wie ein Mann,
Im Kampfe mußt du es bezwingen,
Bis dich das Glück empfangen kann.

Der Balsamus und seine Streiche

Roman von D. Böhrele.

Strausgesessen und zu beziehen durch: Der Buchkreis G. m. b. H., Berlin, Belle-Alliance-Platz. (25. Fortsetzung.)

Zu allem Ueberflus fing es an diesem Abend auch noch zu regnen an. Da waren denn die sieben Warrern Christi beieinander. Nigards fanden wir einen Ort, wo wir untertriehen konnten, keinen Stall, keine Hundehütte. Wir marschierten unelig weiter, wurden naß bis auf die Haut, schauerten in den nassen Hüllen und waren — o Wunder! — beide zum erstenmal ohne Disput der gleichen Meinung. Wir behaupteten nämlich, das ganze menschliche Leben sei nichts wert, nicht einmal eine Messerrippe voll Steinsalz; niemanden ginge es besser, als den ganz großen Spitzbuben und Hahnen, die die feinen alle Dürangeln geschmiert, so daß sie ein Geräusch aufkamen; ein rechter Kerl aber (damit meinten wir uns!) müßte vor Hunger umfallen oder, wenn er das nicht wollte, schütten bis er krank werde. Vorausgesetzt, daß er überhaupt Arbeit bekäme! Eine Gesellschaft, die derartige Zustände hervorbringe und keine Mühe zu ihrer Abhilfe wolle, sei keinen Schutz Pulver wert, reißt der Ausgang! Es ist beachtenswert: zu philosophieren oder zu beten, je nach Veranlagung, hängt man in der Regel erst an, wenn es dem eigenen Lebensverlauf schadet. In den guten Tagen aber läßt man sich hängen, wie es liegt, frecht sich höchstens den Bauch und man läßt nur wenig Gedanken, und auch die nur so dünn, daß sie dem menschlichen Lebens zerblauen. Endergebnis: unereins. Und man kann denken, bis irgendein freundliches Gesicht die Blick über den Rand unseres Schicksals in die Speichen des Lebens und glückseligen einen Kampf versuchen, bei dem auch er selbst mit an der Sache ist.

Endlich haben wir das Meer wieder und wurden froh. Wir waren, wie immer, bei es auch kleine Hütten, die den Zollwächtern als Unterbringung dienen. Nicht, wir fanden auch eine und trocken unter. Das Wetter war aber so sehr war, machten wir ein kleines Feuer, rogen uns naß aus und trockneten das Gewand. Darüber schliefen wir ein. Wir saßen in der Nacht, als alles zufrieden schlief, wachen uns zwei Dolmetscher, die hinein wollten. Wer sich ansah und in der rauschenden Regen hinauswachte, waren wir flüchtig und die ganze Menschheit verwirrend, nestelten wir uns

an und gingen. „Einen Revolver hätte ich haben müssen, Büchselein!“ sagte der Rostoder. „Versteht du, einen Revolver, ein Ding, das losgeht in entscheidenden Moment. Nicht mehr als zweifelhüßig, verstehtst du!“

Wir durchschritten mit eingezogenen Schultern einen Wald und sahen dann abseits der Straße einen Bauernhof. Auf den gingen wir zu. Soviel wir auch an den Türen klopfen und schrien, kein Mensch machte uns auf. Vielleicht verstaubte auch das Unwetter und der brausende Wind unser Einlaßbegehren. Wir glaubten schon, die Ferne sei unbewohnt, da hörten wir irgendwo das Vieh stampfen und gingen dem Geräusch nach. Den Stall hatten wir bald gefunden. Ich zündete mit unendlicher Mühe einen Kerzenstumpfen an und legte mich zwischen zwei Säulen nieder. Der Rostoder folgte. Aber zum Schlafen kamen wir nicht, der ungewohnte Ammoniakgeruch des Pferdestalls beizte die Nasenwand und trieb einem das Wasser in die Augen. Außerdem waren die Tiere durch unsere Anwesenheit sehr aufgeregt und schlugen und bisßen sich gegenseitig in einem fort. Das war keine ideale Schlafstelle. Denn die Aussicht auf eine eingeschlagene Gehirnschale ist bestimmt nicht schlaffördernd. „Fernab vom Pferdebus gibt's alte Rostknecht!“ sagte man bei uns daheim im Sundgau. Darum standen wir auf, schüttelten das ärgste Stroh aus unseren Mähnen und gingen suchend weiter bis zu einer anderen Tür und kamen von da aus in die Küche. Wiederum machte ich Licht; der Rostoder war schon am Wandschrank und beschaute ihn gründlich von innen. Er fand vier Flaschen Rotwein, Brot und eine Speckseite. Wir räumten alles aus, stellten es auf den Tisch und aßen und tranken wie die hungrigen Wölfe und vergaßen darüber die nassen Kleider. Auch die notwendige Vorsicht vergaßen wir und vor allem die Gewalt über den müden Körper. Mitten unter den Ueberresten des Essens, am Tisch sitzend, schliefen wir ein, so abgemattet waren wir. Erst als es tagte und draußen die Dreischlegel tactad auf die Tenne sausten, wurden wir wach, erkannten die Lage und fanden uns als Eindringlinge an einem wildfremden Ort. Ein ungemütlicher Zustand. Zum unbewerkten Ausreifen war's zu spät; der Hof steckte voller Leute, die uns unbedingt sehen mußten, wenn wir fortgingen. Wir machten uns nun daran, die Blatte zu pugen, die vier leeren Flaschen und die Ueberreste unserer nächtlichen Mahlzeit zu verstecken. Kaum war die letzte Krume vom Tisch herunter, kam eine Racke in der Küche. Als sie uns zwei hantieren sah, schrie sie und fiel

vor Schreck rückwärts auf den Boden. Die anderen Mägde und Knechte ließen herzu, um zu schauen, was los sei. Wir zwei erfaßten den Augenblick der allgemeinen Verwirrung, nahmen den Boden unter die Beine und rissen aus, als ob uns der Leibhaftige im Genick säße. Ich kam gut weg, abgesehen von einem Holzsplit, das mich in die Weiche traf; aber der Rostoder, der mit den Musteln seiner Beine nicht so behend umzugehen wußte wie mit denen seines Mundes, wurde gefaßt und erhielt Prügel, jesusmächtig, daß es nur so klatschte. Es waren wirklich wohlangelegene Prügel, voll Saft und Kraft, und keiner daneben, wie ich von meinem Beobachtungsstand aus sehr wohl bemerken konnte. Endlich ließ man ihn laufen, noch eine Stüt von Drohungen und Verwünschungen hinter ihm herziehend. Diese Abwaschung so früh am Morgen wirkte; nun hielt er wenigstens für einige Stunden seine Revolverschnauze und fand sich mehr innerlich mit der verkehrten Weltordnung im allgemeinen und mit der Schuftigkeit mancher Bauern im besonderen ab, und wiederholte nur ein paar mal elegisch sein Sprüchlein vom Vorabend: „Einen Revolver hätte ich haben sollen, verstehtst du!“ „Nein,“ gab ich ihm zur Antwort, „am nichtgehabten Revolver hat's nicht gelegen, sondern an deiner gehaltenen Bahmähnschneid! Hier mußt du haben, hier (dabei deutete ich auf die Waden), aber nicht hier (dabei deutete ich auf den Mund).“ Da schwieg er endgültig. Aber seine Haut dampfte. Er schwigte Gift.

Der Regen hörte nicht auf. Gleichmäßig fielen die Tropfen. Bald waren wir wieder so naß wie in der vorhergehenden Nacht. Schließlich kamen wir in einen Haken. Bei einem Hufschmied durften wir einige Stunden neben dem Feuer stehen und uns trocknen. Sobald der Regen aufhört, gingen wir weiter. Wir hatten vor, die ganze Nacht hindurch zu laufen, um am anderen Morgen in der Nähe des Kurortes Porto Maurizio zu sein.

Unterwegs mußten wir eine halbe Stunde lang bis zum Leib im Wasser gehen, weil die Straße etwa einen Kilometer weit überflutet war. Zum Glück standen auf beiden Seiten der Straße Bäume, nach denen wir uns richteten und so immer in der Mitte bleiben konnten. Die Nacht schien ruhig und schön zu werden, schon schauten vereinzelte Sterne. Gegen zehn Uhr sahen wir auf einer Anhöhe ein Kurhotel. Wir scheuten den Umweg nicht da hinauf und hatten es auch nicht zu bereuen; die beiden Mädchen in der Küche brachten uns, was abgänglich war. (Fortsetzung folgt.)